

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“ erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mark. Einzelne Nr. 5 Pf. Sonntags-Nummer mit illustr. Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreislifte für 1885 unter Nr. 746.)

Insertionsgebühr
beträgt für die 3 gespaltene Pettzeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion und Expedition Berlin SW., Zimmerstraße 44.

Das allgemeine Wahlrecht ist in Gefahr!

Jedesmal, wenn die reaktionären Parteien in Deutschland nicht mit dem Ausfall der Reichstagswahlen zufrieden sind, dann hat das Allgemeine gleiche Wahlrecht daran Schuld, und es regnen Vorschläge, wie dasselbe geändert werden soll.

Und so geschieht es auch gegenwärtig wieder. Zunächst beweisen diese Abänderungsvorschläge, daß man im reaktionären Lager trotz des großen Triumphgeschreies, welches nach dem 28. Oktober erhoben wurde, auch mit dem Ausfall der jüngsten Wahlen unzufrieden ist, und daß man weiter trotz der vielen Versprechungen, nicht an das Allgemeine gleiche Wahlrecht taufen zu wollen, die erste beste Gelegenheit wahrnehmen wird, das verhasste Gesetz abzuschaffen.

Wer erinnert sich nicht der Aeußerung des preussischen Ministerpräsidenten von Bülow, daß man im Ministerium daran denke, das Allgemeine gleiche Wahlrecht nicht mehr geheim ausüben zu lassen? Die Konservativen und National-Liberalen aber jubelten vielfach Beifall.

Jetzt wenden sich die reaktionären Elemente gegen die Stichwahlen, weil dieselben „unnatürliche und unmoralische Bündnisse“ veranlassen.

Als ob dies nicht geschehen könnte bei den Hauptwahlen und besonders, wenn dabei die relative Mehrheit gilt? In Sachsen, wo ein derartiges Wahlgesetz existiert, hat man oft genug erfahren, daß vor den Hauptwahlen sich in zwei verschiedenen Wahlkreisen die Liberalen mit den Agrariern verbunden haben, um den Fortschrittler, dem die relative meisten Stimmen in beiden Kreisen in Aussicht standen, vollständig zu verdrängen. Den einen Kreis erhielt dann der Agrarier, den anderen der Liberale. War ein solches Bündnis nicht etwa unmoralisch? Kam bei einer solchen Wahl die Volksmeinung zum richtigen Ausdruck? Und National-Liberalen und Fortschrittler haben auch dergleichen Bündnisse geschlossen, um die Sozialdemokratie, die in den beiden betreffenden Kreisen die relative Majorität hatte, von der Gesetzgebung auszuschließen.

Solche Bündnisse aber, die lange vorher geschlossen wurden, dürfen doch wohl unmoralischer zu nennen sein, als die plötzlichen Gelegenheits-Bündnisse bei den Stichwahlen zum Reichstage.

Uebrigens sind wir keine so großen Verehrer der Stichwahlen, daß wir uns, fände man später einmal einen guten Ausweg, für die Beibehaltung derselben unter allen Umständen entscheiden möchten, aber gegenwärtig erklären wir uns gegen jede Abänderung des Reichs-

wahlgesetzes in Bezug auf die Wahlberechtigung, um der Reaktion nicht ein Pförtchen zu öffnen, in welches sie eindringen würde, um das ganze Wahlgebäude zu zersprengen.

Der Appetit kommt bekanntlich beim Essen. Würden die Stichwahlen preisgegeben, so forderte man die Aufhebung der geheimen Abstimmung, dann die Verschiebung der Altersgrenze, so daß die Wahlberechtigung erst nach zurückgelegtem 30. Lebensjahre zu beginnen habe. Ferner würde das Wahlrecht an einen längeren Aufenthalt in dem Wohnort gebunden werden — und so hätten wir immer noch ein Wahlrecht ohne Zensus und ohne Klasseneinteilung, und immer noch würde ein solches Wahlrecht mit dem hochtönenden Titel: „Allgemeines, gleiches und direktes“ belegt werden, aber es wäre dann ebenso schlecht, wie das Wahlrecht zum preussischen Abgeordnetenhaus, welches einst Fürst Bismarck in schärfster Weise verurtheilt hat.

Auch die „Kölnische Zeitung“ war über den Ausfall der Wahlen so erdört, daß sie gleich nach denselben einen scharfen Verstoß gegen das allgemeine Wahlrecht machte, indem sie zum Schlusse eines längeren Artikels, der sich mit den Stichwahlen beschäftigte, folgendermaßen schrieb:

„Oh es aber — und darüber werden wir noch etwas mehr Erfahrung abwarten müssen — mit dem jetzigen Wahlgesetz nicht, so wird radikaler vorgegangen werden müssen. Stellt sich heraus, daß das allgemeine und gleiche, unmittelbare Stimmrecht seinen Zweck, den wahren Willen der Bevölkerung zum Ausdruck zu bringen, nicht erreicht, dann muß Hand an die Wurzel gelegt werden. Die Menschen sind eben nicht gleich, noch folgen sie lieber der Wahrheit als der Verführung; und wenn hier nicht allmählich Besserung wahrnehmbar wird, so muß Aenderung eintreten; es muß die Gleichwertigkeit der Stimmen fallen, wenn die Voraussetzung derselben nicht erreicht werden kann. In nähere Erörterungen, wie die Aenderung zu treffen wäre, wollen wir heute nicht eintreten: die Stichwahlen sind das kleine Bedenken an unserem Reichs-Wahlgesetz; ihr entgegenzusetzen allein würden wir nicht rather, die Agt anzulegen.“

Da haben wir schon eine ernste Drohung von national-liberaler Seite, der sich die gefammte Bureaucratie in Deutschland und die konservativen Parteien sicherlich anschließen. Höchstens wird von dieser Seite bebauert werden, daß die „Kölnische Zeitung“ so früh losgeschossen hat.

Der Ausfall der kürzlich beendeten Wahlen kann aber bei der „Kölnischen Zeitung“ nicht allein Grund zu obiger Expektoration sein, denn in demselben Artikel finden wir ein Exempel, welches die Ungerechtigkeit des heutigen Wahlgesetzes nach einer anderen Seite hin beweist

als die „Köln. Ztg.“ jedenfalls dies beweisen will. Hören wir also:

Bei den Wahlen am 28. Oktober erhielten nach zuverlässiger Schätzung Stimmen: Zentrum und Welfen 1 392 867, Deutschkonservative 884 743, Deutschfreisinnige 983 293, Nationalliberale 979 440, Reichspartei 831 474, Sozialdemokraten 626 211, Volkspartei 72 915. Nach diesem Stimmverhältniß hätte unter genauer Berücksichtigung der übrigen hier nicht aufgezählten kleineren Parteien der Anspruch auf Mandate zwischen den genannten Parteien also vertheilt: Zentrum und Welfen 98, Deutschkonservative 62, Deutschfreisinnige 69, Nationalliberale 69, Reichspartei 21, Sozialdemokraten 37, Volkspartei 5. In Wirklichkeit aber zählten im neuen Reichstage: Zentrum und Welfen 109, Deutschkonservative 77, Deutschfreisinnige 66, Nationalliberale 64, Reichspartei 27, Sozialdemokraten 24, Volkspartei 7.

Aus vorstehendem Vergleich ergibt sich, wenn wir das Zentrum als Mittelpartei nicht berücksichtigen, daß die rechte Seite des Reichstags nur um 4 Sitze, die linke Seite aber um 14 Sitze zu kurz gekommen, speziell die Sozialdemokratie um dreizehn Sitze!

Nehmen wir aber den Einfluß an, den diese ganze Verschiebung, das Zentrum jetzt mit eingeschlossen, auf die Beschlüsse des Reichstags ausübt, so ist dieser Einfluß gleich Null. Die Sozialdemokratie allein hätte einen Vortheil gehabt, denn ihr müßten die Sitze, welche das Zentrum zu viel bezieht, zufallen, während doch die Nationalliberalen leblich ihren besten Freunden, den Konservativen und der Reichspartei die überschüssigen Sitze fortnehmen würden. Und das wäre doch so „gehauen, wie gestochen.“

Deshalb brauchte sich die „Kölnische Zeitung“ nicht so ungemein aufzuregen.

Wir bleiben also dabei, daß wir vorläufig nicht die geringste Aenderung an dem Reichswahlgesetz wünschen, soweit dieselbe Bezug auf die Wahlberechtigung hat. Das Volk aber möge immer die Situation vor Augen haben und das Allgemeine gleiche Wahlrecht zu schützen suchen, welches von der Reaktion nur deshalb angegriffen wird, weil es ein wirkliches Volksrecht ist.

Politische Uebersicht.

Zur Wahl im sechsten Berliner Wahlkreise. Die Fortschrittspartei sucht wieder einmal die Arbeiter zu täuschen, indem sie der Arbeiterpartei einen fortschrittlichen „Arbeiter“ entgegenstellt. Wohl wissen wir, daß auch andere Leute, als speziell Lohnarbeiter die Arbeitersache

hoffte, Näheres über die Person im Schloß Davistown zu erfahren.“

„Ah, in Davistown!“ wiederholte der Graf. „Sie waren dort?“

„Ich war dort, erhielt aber keine bestimmte, sondern eine entmuthigende Antwort. Leider war Lady Davis nicht anwesend.“

„Sie ist anwesend!“ fiel der Graf lebhaft ein. „Sie ist jetzt anwesend.“

„Auch erfuhr ich bei meinem Besuche, den ich dort machte, daß Lady Davis krank zurückgekehrt und außer Stande ist, Jemanden zu empfangen.“

„Ja krank, sehr krank!“ wiederholte der Graf von Neuem in Nachdenken verfallend.

„Vielleicht, Herr Graf,“ nahm nach einer Pause D'Brian das Wort, „könnte ich dennoch durch Sie einige Aufschlüsse erhalten. Ist Ihnen die Familie Davis bekannt? Kennen Sie namentlich Lady Davis?“

„Ich kannte sie!“ antwortete er, und ein schmerzvolles Zucken um seine Lippen machte sich bemerkbar. — Offenbar beunruhigte ihn diese Unterredung.

„Kennen Sie eine Dame, welche Gesellschafterin bei Lady Davis war?“ fuhr D'Brian, welcher seine Unruhe nicht sogleich bemerkte, fort.

„Nein, ich kannte sie nicht!“ sagte der Graf; „doch sprechen wir von etwas Anderem.“

Zum Glück meldete jetzt ein Diener, daß das Frühstück angerichtet sei. Der Graf erhob sich und bat seinen Gast, ihm zu folgen. Das Frühstück war in einem mit modernem Luxus ausgestatteten Wohnzimmer angerichtet, das der alterthümlichen Einrichtung des ganzen übrigen Schlosses wenig entsprach. Fritz Rodenburg war bereits dort anwesend, begrüßte den Grafen und wünschte ihm Glück zu seinem Aussehen. Man setzte sich und es that dem Grafen offenbar wohl, in Gesellschaft von Gästen wieder ein Glas Wein zu trinken, und seine in dem ganzen Distrikte so hoch gerühmte Gastfreundschaft zu dokumentiren. Ein Schatten aber floß über sein Antlitz, als er seine Tochter nicht anwesend fand.

Feuilleton.

Gesucht und gefunden.

Roman von Dr. Dur.

(Fortsetzung.)

Leicht und mit feinem Anstande verneigte sich der Baronet und nahm die dargebotene Hand des Grafen. „Es freut mich,“ sagte dieser, „Sie heute persönlich hier willkommen heißen zu können. Als Sie vor einiger Zeit Ihren ersten Besuch machten, war mir dies leider nicht vergönnt.“

„Leider nicht, Herr Graf!“ antwortete D'Brian mit wohlklingender Stimme und in bescheidenem, aber keineswegs unterwürfigem Tone. „Und dieser Umstand eben ist es, welcher mich hierher zurückführt. Ich hörte von der Komtesse Agathe, daß Sie krank seien, und da mein Weg mich hierher zurückführt trieben mich Dankbarkeit und Theilnahme zum abermaligen Besuch dieses Schlosses, um mich zu erkundigen, ob sich das Unheil von dem Hause gewandt, dem ich so viel Gastfreundschaft und Liebe danke; und ich preise das Geschick, das mich jetzt den Hausherrn im fast wiedergewonnenen Besitz seiner Gesundheit sehen läßt.“

„Meine Krankheit wird hoffentlich ganz vorüber sein,“ versetzte der Graf. „Ich danke Ihnen für Ihre Theilnahme und heiße Sie von Herzen willkommen. Ich höre, daß Ihr erster Besuch dadurch veranlaßt war, daß Sie mit Ihrem Gefährten sich in dem Schneegebirge verirrt hatten.“

„Wir befanden uns auf einer Reise von Bradford nach Zwernak,“ antwortete der junge Mann, „und hatten, da die Wege verschneit waren, die Richtung verloren.“

„Ja, ja, das kann im Winter leicht geschehen! Wer hier im Gebirge nicht recht Bescheid weiß, ist der Gefahr des Verirrens stets ausgesetzt. Wir haben deshalb im Winter auch selten oder nie einen Besuch Fremder in diesen Gegenden.“

„Auch ich würde diese Gegend im Winter vermeiden haben, wenn ich nicht durch eigenthümliche Umstände dazu

genöthigt gewesen wäre, sie zu besuchen. Ich suchte eine Person, welche sich in dieser Gegend aufhalten sollte.“

„Wohl in einem der Gebirgsdörfer?“

„Der Ort war mir nicht bezeichnet.“

„Sie verzeihen die Frage: Ist Ihr Unternehmen von Erfolg gewesen?“

„Leider nicht, Herr Graf; leider nicht!“

„Ich bedauere Sie, daß Sie sich den Beschwerlichkeiten vergebens haben unterziehen müssen. — Und wenn die Person, welche Sie suchten, für Sie tiefes Interesse hat, so darf ich wohl annehmen, daß Sie von Herzen traurig über den Mißerfolg sind.“

„Das bin ich in der That, Herr Graf! Die Person ist eine nahe Verwandte von mir.“

„Welche Ihren Namen führt?“

„Rein! Ich kenne nicht einmal den Namen, unter welchem sie sich hier aufgehalten hat.“

„Vielleicht kann Ihnen meine Kenntniß der Gegend nützen. Es giebt im ganzen Lande keine adelige Familie, deren Mitglieder ich nicht kenne.“

„Ich fürchte,“ antwortete D'Brian mit einiger Verlegenheit, „daß ich aus Ihrem freundlichen Anerbieten keinen Nutzen schöpfen kann, denn vielleicht gehört die Unglückliche, welche ich suche, nicht einmal einer adeligen Familie an; vielleicht hat Noth sie zur Bettlerin gemacht.“

„Das ist freilich etwas Anderes,“ versetzte der Graf.

„Doch woher vermuthen Sie, daß Sie arm sei?“

„Jemand, welcher sie kannte, will sie in ärmlicher Kleidung in diesen Gegenden gesehen haben und zwar im Winter, um die Weihnachtszeit in der Nähe von Bradford; — diese Nachricht war's, welche mich hierher führte.“

„Um die Weihnachtszeit eine Bettlerin? Hier in der Nähe?“ wiederholte der Graf gedankenvoll und schwieg eine Weile. — „Näheres über die Bettlerin wissen Sie nicht?“ fragte er dann und ein ganz besonderes Interesse schien in seinem eigenthümlich aufleuchtenden Auge zu liegen.

„Näheres weiß ich nicht!“ antwortete D'Brian. „Ich

vertreten können und wir würden auch daran keinen Anstoß nehmen, daß der frühere Lohnarbeiter Herr Bey jetzt einen anderen Beruf hat. Aber daß dieser andere Beruf in dem Rassenwesen des Dr. Max Hirsch zu suchen ist, das macht uns stutzig. Sämtliche Parteien haben in dem letzten Jahre dieses Rassenwesens angegriffen; es wurde erwiesen, daß die Invalidenkassen des Dr. Max Hirsch auf völlig unsolider Grundlage aufgebaut worden sind und daß verschiedene Arbeiter, die treu zu denselben beigetragen hatten, nicht diejenige Unterstützung fanden, die ihnen statutarisch bei ihrem Eintritt versprochen worden war. Und diese Benachteiligung von Arbeitern hat der frühere Arbeiter und jetzige Rassen-Beamte des Dr. Max Hirsch verteidigt. In solchem Verhalten Arbeitern gegenüber aber liegt die unüberbrückbare Kluft zwischen dem Herrn Bey und den Arbeitern des 6. Berliner Wahlkreises. Herr Bey wird ja wohl von einer Anzahl den Hirsch'schen Gewerksvereinen nahestehenden Arbeitern bei der Wahl die Stimmen bekommen; aber die meisten Stimmen, die dieser „Arbeiter“ am 12. Dezbr. auf sich vereinigen wird, werden ihm von den fortschrittlichen Herren, den größten Feinden der Arbeiter zufallen. — Außerdem sei bemerkt, daß es gerade Herr Bey gewesen ist, der in zahlreichen Orten Deutschlands in öffentlichen Versammlungen, in denen das neue Krankenlängengesetz besprochen wurde, in der gehässigsten, wenn auch recht ungeschickten Weise der Arbeiterpartei entgegengetreten ist. Dem Herrn kam es lediglich darauf an, für die Hirsch-Duncker'schen Gewerksvereine Rekruten unter den Arbeitern zu werben, obgleich er als Rassenbeamter des Dr. Max Hirsch wohl wissen mußte, daß diese Vereine gerade nicht die solideste Grundlage haben. Daß Herr Bey sich jetzt vor der Wahl als Radikalen aufspielt, dies ist auch nur ein Verdacht. Seinen Lehramt und Herrn, dem Dr. Max Hirsch geht selbst der Richtersack „Radikalismus“ zu weit; Herr Hirsch gebürt zu der Sorte Hünel, Baumbach, von Forderbeck. Wenn sein Schüler einmal gewählt ist, so wird Dr. Max Hirsch leichtens Spielchen denselben schon zu seiner Ansicht bekehren! — und aus dem Hospitanten der Fortschrittspartei wird bald schon ein rechtsflügeliges Mitglied derselben werden. — Was es übrigens mit dem einen Arbeiter in einer großen politischen Partei im Reichstag auf sich hat, das zeigt so recht der frühere Arbeiter, Herr Stögel in der Zentrumspartei: man hört und sieht nichts von ihm! — Und so wird es dem früheren Arbeiter Bey im Reichstage gleichfalls ergehen. — Die Berliner Arbeiter aber mögen sich vor solchen „Arbeitern“ hüten.

Die Strafvollstreckung an Frauen, die zu Zuchthausstrafe verurtheilt sind und sich im Zustande der Schwangerschaft befinden, kann — so schreibt man von offiziöser Seite — mitunter nicht aufgeschoben werden, weil dieselben fluchtverdächtig sind. In Fällen dieser Art darf die Aufnahme der Verurtheilten in die Strafanstalten nicht davon abhängig gemacht werden, daß die Schwangerschaft noch nicht bis zum siebenten Monat vorgeschritten ist. Mit Rücksicht hierauf und im Anschluß an die Verfügung vom 18. Mai v. J. hat der Minister des Innern durch Kabinetlerlaß vom 3. Juni d. J. bestimmt, daß zu Zuchthausstrafe verurtheilte schwangere Frauenzimmer in jedem Stadium der Schwangerschaft in die betreffenden Strafanstalten aufzunehmen sind, wenn die ersten Staatsanwälte die Aufnahme im Interesse der Strafvollstreckung ausdrücklich verlangen. Nach einem Erlaß vom 9. September d. J. findet diese Anordnung auch auf die zu Gefängnisstrafen verurtheilten schwangeren Frauenzimmer Anwendung.

Im Reichs-Versicherungsamt dürfte die Verathung über die von den Handelskammern und gewerblichen Vereinen eingegangenen Abänderungs-Anträge voraussichtlich schon in den nächsten Tagen beginnen. So daß das bis hinlängliche Normalstatut noch gegen Ende dieses Monats zur Veröffentlichung gelangen dürfte.

Zur Unfallversicherung. Um den betheiligten Kreisen die auf Grund des Unfallversicherungs-Gesetzes gefaßten Beschlüsse, Verfügungen und Entscheidungen des Reichs-Versicherungs-Amtes genau und rechtzeitig zur Kenntniß zu bringen, erscheint von heute ab im Verlage von A. Usher u. Co. in Berlin eine Zeitschrift unter dem Titel „**Amliche Nachrichten des Reichs-Versicherungsamtes**“. Die Zeitschrift soll zu-

nächst alle 14 Tage erscheinen (Jahres-Abonnement 6 Mark). Die vorliegende erste Nummer der neuen Zeitschrift enthält in amtlichen Theile eine Anzahl wichtiger Beschlüsse und Verfügungen des Reichsamtes, welche für alle Arbeitgeber von großer Wichtigkeit sind. Im nichtamtlichen Theile folgt eine Mittheilung über die Zusammenfassung und die Organisation des Reichsversicherungsamtes und eine Abhandlung über die Frage der älteren Versicherungsverträge. Es ist in Aussicht genommen, den amtlichen Nachrichten ein besonderes Anzeigebblatt beizufügen, dessen sich die Berufsgenossenschaften bei ihren Bekanntmachungen und sonstigen Veröffentlichungen bedienen können.

In Bremerhaven wurde gestern, wie ein Privat-Telegramm meldet, in Sachen der Kollision zwischen der Korvette „Sophie“ und dem Postdampfer des Norddeutschen Lloyd „Hohenstaufen“ der Spruch des Seemagistrats gefällt. Derselbe lautet: „Bei den dem Seeunfall vorangegangenen Manövern hat Kapitän Winter unvorsichtig gehandelt, weil er nicht früher hat Backbord Ruder gegeben und sich in Folge dessen dem Geschwader unnothiger Weise genähert hat. In Folge dieser Manöver hat der Kommandant der „Sophie“ sich veranlaßt gesehen, seinen Kurs zu verändern. Insofern hat Kapitän Winter mittelbar zur Kollision beigetragen, während die Handlungsweise der Korvette „Sophie“ direkten Einfluß an der Kollision gehabt hat, denn hätte die Korvette den Kurs gehalten und wäre sie, nachdem der Zusammenstoß unvermeidlich schien, nach Backbord ausgewichen, so würde Alles klar gegangen sein. In dem Beibehalten des „Hohenstaufen“ nach der Kollision hat das Seeamt nichts auszusetzen. Dem Kapitän Winter ist das Schiffs-patent nicht zu entziehen.“

Darmstadt. Der zweiten Kammer der Stände ist ein Gesetzentwurf, betreffend die Ausübung des Hufbeschlages ausgegangen. Der Inhalt ist folgender: Art. 1. Vom 1. Jan. 1886 sind nur solche Personen berechtigt, gewerbmäßig den Hufbeschlach selbständig auszuüben, welche eine Prüfung im Hufbeschlach mit Erfolg bestanden haben. Diejenigen, welche bis 31. Dezember 1885 das Hufbeschlachgewerbe selbständig ausgeübt haben, sind von der Prüfung entbunden. Art. 2. Die Prüfung kann nur vor einer in einem Bundesstaat staatlich bestellten oder anerkannten Prüfungsstelle stattfinden. Art. 3. Im Fall besonderen Bedürfnisses kann das Ministerium des Innern und der Justiz von der Prüfung dispensiren. Die Motive heben hervor, daß das Hufbeschlachgewerbe ohne schwere Schädigung des Pferdmaterials nur durch genügend befähigte Personen ausgeübt werden dürfte. Das Reichsgesetz vom 1. Juli 1883, betreffend die Abänderung der Gewerbeordnung, läßt zu, daß der Betrieb des Hufbeschlachgewerbes durch die Landesgesetzgebung von der Weibung eines Prüfungszeugnisses abhängig gemacht wird. Darnach haben sich die landwirthschaftlichen Provinzialvereine, die Zentralstelle für die Landwirthschaft und die landwirthschaftlichen Vereine für Regelung der Angelegenheit in diesem Sinne ausgesprochen. Vorgegangen sind darin Bayern durch Gesetz vom 1. März d. J. und Baden durch Gesetz vom 5. Mai d. J. An das badische Gesetz schließt sich der vorliegende Entwurf an.

Welt-Ausstellung in New-Orleans. Die fremdländische Abteilung der Weltausstellung, die am 16. Dezember in New-Orleans eröffnet werden soll, wird eine große Vertretung haben. Die Ausstellungsgegenstände von Großbritannien nehmen einen Raum von 20,000 Quadratfuß ein, die aus Frankreich 27,000, aus Mexiko 30,000, aus Belgien 21,000, aus Rußland 18,000, aus Japan, Siam und China 16,000, aus Italien 9,000, aus den centralamerikanischen Republiken 16,000, aus Oesterreich-Ungarn 10,000 Quadratfuß. Die Ausstellungsgegenstände von Deutschland, Spanien, Portugal, Dänemark, Schweden und Norwegen werden nicht zahlreich sein, falls nicht neuere Verfassungen unterwegs sind. — Deutschland, welches gegenwärtig sich so sehr anstrengt, neue Absatzgebiete für seine Fabrikation zu erlangen, dürfte auf den Weltausstellungen gewiß nicht durch theilweise Abwesenheit glücken.

Belgien. Das ultramontane belgische Ministerium hat abermals eine recht empfindliche Schlappe erlitten und sich genöthigt gesehen, den Rückzug anzutreten. In der Sitzung vom 5. Dezember hatte der Kriegsminister, General Pontus, auf eine von der Linken ausgegangene Interpellation erklärt, er habe zwar ein Organisations-Projekt für die Armeereserve, werde es aber nicht vorlegen, da die Majorität der Kammer dieser Maßregel nicht günstig sei. Die Linke protestirte dagegen. — In 69 Gemeinden der Provinz Antwerpen — so weit hat das liberale Schu-Komitee es festgestellt — sind 142 Lehrer und Lehrerinnen, die 238 Personen zu ernähren haben, bis jetzt abgesetzt worden.

Frankreich. Nach sehntägigen schrecklichen Leiden ist der Agent Morin (wie bereits kurz gemeldet, Red.) endlich gestern Abend um 10 Uhr gestorben. Ohne die Trepanation wäre sein Tod früher eingetreten. Morin scheint weder Verwandte noch Freunde zu haben. Die Antheil an seinem Schicksal nehmen; sein Rechtsanwalt, Herr Angeli, war die einzige Person, die ihn im Krankenhaus besuchte. Frau Hugues, die jeden Tag sich nach dem Befinden Morins erkundigt hat, nahm die

„Sollte Sie nicht das Verlangen nach Ihrer Heimath, Ihren Gütern, Ihren Angehörigen hierher zurückziehen?“
„Ich habe hier keine Güter und keine Verwandten“, antwortete D'Brian. „Ich stehe allein in der Welt, ganz allein!“

„So ist es erklärlich“, nahm die Comtesse Aathe mit leiser, zitternder Stimme das Wort, „daß Sie kein Verlangen nach Ihrer Heimath haben, an welche sich ohne Zweifel nur traurige Erinnerungen knüpfen. Es ist in diesem Falle besser, Sie bleiben dort und lehren nicht mehr hierher zurück.“

D'Brian fühlte sich schmerzlich berührt durch den mit so viel Ueberzeugung ausgesprochenen Rath, nicht wieder zu kommen. War es doch, als ob sie sagen wollte, daß seine Anwesenheit ihr peinlich sei.

„Wie Du so sprechen kannst, mein Kind!“ verwies sie der Graf. „Man kann ja nicht wissen, ob nicht Sir D'Brian durch andere Bande, als die der Verwandtschaft, an seine Heimath gefesselt ist; die Bande der Liebe zum Beispiel.“

D'Brian richtete einen Blick voll Bärlichkeit auf die schöne Gräfin, und sie senkte vor diesem Blick ihr Auge, richtete es aber sogleich wieder mit ängstlich fragendem Ausdruck auf den Baronet.

„Auch das Glück der Liebe scheint ich nicht hier finden zu sollen“, antwortete dieser. „Ich bin nicht zum Glück geboren und wenn in der That die Sehnsucht meines Herzens einen Gegenstand hier gefunden hätte, so fürchte ich, daß ich denselben nie erreichen würde.“

„So wollen Sie sich eine neue Heimath in Indien gründen?“ sagte Fris.

„Ich muß es!“ antwortete D'Brian. „Dem Heimathlosen ist das große Land voll Abenteuer und voll Romantik, voll Gefahren und voll von dem reichsten Zauber der Natur, der schönste Aufenthalt.“

„Gewiß!“ bestätigte Agathe. „Und Sie werden sicherlich dort nicht unglücklich sein. Schottland ist nicht so schön als Indien. . . Sie thun recht, dort zu bleiben, Herr Baronet!“

„Ei, meine Tochter; es scheint, daß Du für Indien

Nachricht von seinem Verschiden früh mit lebhafter Erregung auf. Die junge Frau ist nicht mehr wie in den ersten Tagen ihrer Untersuchungsfrist feierhaft aufgezogen, scheint aber die Entfernung von ihren Kindern schwer zu ertragen, welche bei ihrem ersten Besuche nicht wieder nach dem Gefängniß gebracht worden sind, weil die Trennung zu aufregend gewesen war. Die Wäster veröffentlichten ein Schreiben auf's Neue, daß Frau Hugues im September v. J. an ihren nach Marseille gereisten Gatten richtete, als der Standalprozess zum ersten Mal an die Öffentlichkeit trat. In jenem Schreiben gab Frau Hugues den Entschluß kund, Frau Lenormand, die Urheberin der Beleidigung, über welche sie sich beklagte, aufzusuchen und zu erlösen; dabei ließ sie folgende Worte entschließen, welche sich jetzt zu einer furchtbaren Belastung gegen sie aufrichten: „Ich hatte zuerst daran gedacht, mich an dem Zeugen Morin zu vergreifen; aber man hätte glauben können, ich wolle kein Zugniss aus der Welt schaffen, was nicht der Fall ist.“ Der Tod Morins wird die Untersuchung beschleunigen. Ueber die Frage, ob der Abg. Hugues als Mitschuldiger oder als Haupt zu behandeln, ist noch kein Beschluß gefaßt. — Die französische Deputirtenkammer beschäftigte sich gestern mit der abermaligen Verathung der aus dem Senate an die Kammer zurückgelangten Wahlreformvorlage. Der Berichterstatter Leon Renault hob den versöhnlichen Geist des Senate hervor und empfahl zum Schluß die unveränderte Annahme des Gesetzentwurfes in der ihm vom Senat gegebenen Fassung. Die Deputirtenkammer nahm zunächst die fünf ersten Artikel, welche im Senat unverändert geblieben sind, an. Bei der Verathung des sechsten Artikels entwickelte Floquet einen Gesetzentwurf, welcher für die Wahl des Senate das allgemeine Stimmrecht zur Grundlage nimmt. Nach einer längeren Rede des Ministerpräsidenten Ferry, in welcher er den Gesetzentwurf Floquet's bekämpfte und hierbei die Rabinetfrage stellte, wurde dieser Gesetzentwurf mit 280 gegen 207 Stimmen abgelehnt und schließlich die Vorlage im Ganzen mit allen vom Senate beschlossenen Modifikationen mit 344 gegen 174 Stimmen angenommen. — Duval, Berichterstatter des Hollauschusses, hat seine Arbeit vorgelegt. Er empfiehlt Ablehnung des Diebssatzes, der das Fleisch verbot und den Nothstand der Arbeiter erhöhen würde. — Grun begnadigte Herbold, der unter besonders grauenamen Umständen einen Raubmord begangen hat. — Frau Hugues muß heute in der Morgue mit Morins Leichnam konfrontirt werden. Sie verlangt von dieser Formlichkeit befreit zu werden. — Von den 21 Individuen, welche wegen der Dynamit-Explosionen in Monceaux-les-Mines neuerdings verhaftet wurden, sind 11 in Freiheit gesetzt worden. Die übrigen vier kommen vor die Geschworenen.

Ägypten. In dem von der ägyptischen Staatsschulden-lasse gegen die ägyptische Regierung angestregten Prozesse ist gestern das am 2. v. M. gefällte Urtheil von dem Gerichtshof verurtheilt worden. Dasselbe verurtheilt die Regierung, alle möglicher Weise erhabenen Summen an die Staatsschulden-lasse zurückzuweisen, und erklärt den Finanzminister, die Minister der General-Einnahme der Provinzen, deren Erträgnisse zur Zwecke der Staatsschuld bestimmt sind, und die Herren De Lurier und Caillard persönlich verantwortlich für die von ihnen an die Regierung anstalt die Staatsschulden-lasse abgeführten Summen. Der Antrag, auch Kubar Pascha für verantwortlich zu erklären, ist abgelehnt worden. Die ägyptische Regierung hat beschlossen, gegen das Urtheil Berufung einzulegen. — Suakim. Etwa 60 auf Kameelen und Pferden herbeiziehende Araber führten 42 Kameele von einem etwa 2000 Meter im Süden der Stadt gelegenen Punkte gewaltsam hinweg, wobei zwei Mann todt auf dem Plage blieben und einer verwundet wurde.

Madagaskar. Es verlautet, daß zwischen dem französischen Admiral und den Hoos vorläufige Friedensunterhandlungen angeknüpft worden sind. Die französischen Kriegsschiffe „Deutemps“, „Deaupre“ und „Aller“ sind mit Truppen nach der Bai von Diego Suarez abgesetzt und zwar, wie man glaubt, um jenen Plog zu besetzen. Der allgemeine Stand der Angelegenheiten ist unverändert.

Zum französisch-chinesischen Konflikt verlautet, daß die Arbeiten zur Verstärkung des französischen Expeditionskorps eifrig betrieben werden. Ein großer Theil der Artilleriearbeiten im Hafen von Toulon arbeitet des Nachts, um das Kriegsmaterial für das Geschwader des Admirals Courbet in Sicherheit zu setzen. Zu gleicher Zeit hat der Seeräthel des 5. Besatzungsbefehl erhalten, die Torpedoboote Nr. 62, 63, 64 und 65 in Bereitschaft zu stellen. Ein Rundschreiben des Kriegsministeriums läßt an die Infanterieregimenter einen Ausruf ergehen an die Unteroffiziere und Soldaten, die zur Bildung des 2. Regiments der algerischen Schiffsjungen und des 2. Regiments der Fremdenlegion dienen wollen. Die beiden Regimenter sollen am 15. Dezember gebildet werden. — Der „Londoner Telegraph“ behauptet, daß verschiedene Schiffe in den Londoner Docks unter der harmlosen Bezeichnung von Eingemachten u. dal. Kriegsvorräthe einnehmen und daß die Schiffe bei ihrer Ankunft in China in Blockade-eter verwan-delt werden können. — Den „Times“ wid aus Peking

mehr schwärmt, als für Dein Vaterland; hättest wohl selbst Lust, dort Deinen Wohnsitz aufzuschlagen?“ rief der Graf, der die Aeußerung seiner Tochter offenbar mißdeutete.

Sie schüttelte schwermüthig das Haupt.

„Nie, nie!“

Miß Eton, die Gesellschafterin der Comtesse, hatte ihren Herrin voll schmerzlicher Theilnahme beobachtet. Sie fühlte, daß dieser Gegenstand des Gesprächs ihr Kummer bereite, und sie beeilte sich daher, die Unterredung auf einen andern Gegenstand zu lenken.

„Ich bemerkte“, sagte sie, „daß der Herr Baronet D'Brian eine merkwürdige Ähnlichkeit mit dem Herrn Doktor hat, es ist fast wie eine Familienähnlichkeit.“

„Wahrlich!“ bestätigte der Graf, „das fällt mir in diesem Augenblick ebenfalls auf. Wenn mein Freund Rodenburg seinen Bart ebenso trüge . . .“

„Rodenburg?“ fiel D'Brian lebhaft ein. „Sie heißen Rodenburg?“

„Fris Rodenburg!“ sagte dieser.

„Und wohnen?“

„In Gladfield!“

„Geborener Engländer?“

„Nein, ein Deutscher, aus Hamburg gebürtig.“

Ihnen Jemand anderes Namens bekannt, Herr Baronet?“

„Nein“, antwortete er schnell, „doch ja.“ — verbeugte er sich sogleich. — „Ich hörte in Indien von einem Rodenburg sprechen, der aus einem Orte in der Nähe von . . .“

„Rodenburg?“ fiel D'Brian lebhaft ein. „Sie heißen Rodenburg?“

„Fris Rodenburg!“ sagte dieser.

„Und wohnen?“

„In Gladfield!“

„Geborener Engländer?“

„Nein, ein Deutscher, aus Hamburg gebürtig.“

Ihnen Jemand anderes Namens bekannt, Herr Baronet?“

„Nein“, antwortete er schnell, „doch ja.“ — verbeugte er sich sogleich. — „Ich hörte in Indien von einem Rodenburg sprechen, der aus einem Orte in der Nähe von . . .“

„Rodenburg?“ fiel D'Brian lebhaft ein. „Sie heißen Rodenburg?“

„Fris Rodenburg!“ sagte dieser.

„Und wohnen?“

„In Gladfield!“

„Geborener Engländer?“

„Nein, ein Deutscher, aus Hamburg gebürtig.“

Ihnen Jemand anderes Namens bekannt, Herr Baronet?“

„Nein“, antwortete er schnell, „doch ja.“ — verbeugte er sich sogleich. — „Ich hörte in Indien von einem Rodenburg sprechen, der aus einem Orte in der Nähe von . . .“

„Rodenburg?“ fiel D'Brian lebhaft ein. „Sie heißen Rodenburg?“

„Fris Rodenburg!“ sagte dieser.

„Und wohnen?“

„In Gladfield!“

„Geborener Engländer?“

„Nein, ein Deutscher, aus Hamburg gebürtig.“

Ihnen Jemand anderes Namens bekannt, Herr Baronet?“

„Nein“, antwortete er schnell, „doch ja.“ — verbeugte er sich sogleich. — „Ich hörte in Indien von einem Rodenburg sprechen, der aus einem Orte in der Nähe von . . .“

„Rodenburg?“ fiel D'Brian lebhaft ein. „Sie heißen Rodenburg?“

„Fris Rodenburg!“ sagte dieser.

„Und wohnen?“

„In Gladfield!“

„Geborener Engländer?“

„Nein, ein Deutscher, aus Hamburg gebürtig.“

Ihnen Jemand anderes Namens bekannt, Herr Baronet?“

„Nein“, antwortete er schnell, „doch ja.“ — verbeugte er sich sogleich. — „Ich hörte in Indien von einem Rodenburg sprechen, der aus einem Orte in der Nähe von . . .“

„Rodenburg?“ fiel D'Brian lebhaft ein. „Sie heißen Rodenburg?“

„Fris Rodenburg!“ sagte dieser.

„Und wohnen?“

„In Gladfield!“

„Geborener Engländer?“

„Nein, ein Deutscher, aus Hamburg gebürtig.“

Ihnen Jemand anderes Namens bekannt, Herr Baronet?“

„Nein“, antwortete er schnell, „doch ja.“ — verbeugte er sich sogleich. — „Ich hörte in Indien von einem Rodenburg sprechen, der aus einem Orte in der Nähe von . . .“

„Rodenburg?“ fiel D'Brian lebhaft ein. „Sie heißen Rodenburg?“

„Fris Rodenburg!“ sagte dieser.

„Und wohnen?“

„In Gladfield!“

„Geborener Engländer?“

„Nein, ein Deutscher, aus Hamburg gebürtig.“

Ihnen Jemand anderes Namens bekannt, Herr Baronet?“

„Nein“, antwortete er schnell, „doch ja.“ — verbeugte er sich sogleich. — „Ich hörte in Indien von einem Rodenburg sprechen, der aus einem Orte in der Nähe von . . .“

„Rodenburg?“ fiel D'Brian lebhaft ein. „Sie heißen Rodenburg?“

„Fris Rodenburg!“ sagte dieser.

„Und wohnen?“

„In Gladfield!“

„Geborener Engländer?“

„Nein, ein Deutscher, aus Hamburg gebürtig.“

Ihnen Jemand anderes Namens bekannt, Herr Baronet?“

„Nein“, antwortete er schnell, „doch ja.“ — verbeugte er sich sogleich. — „Ich hörte in Indien von einem Rodenburg sprechen, der aus einem Orte in der Nähe von . . .“

„Rodenburg?“ fiel D'Brian lebhaft ein. „Sie heißen Rodenburg?“

„Fris Rodenburg!“ sagte dieser.

„Und wohnen?“

„In Gladfield!“

„Geborener Engländer?“

„Nein, ein Deutscher, aus Hamburg gebürtig.“

Ihnen Jemand anderes Namens bekannt, Herr Baronet?“

„Nein“, antwortete er schnell, „doch ja.“ — verbeugte er sich sogleich. — „Ich hörte in Indien von einem Rodenburg sprechen, der aus einem Orte in der Nähe von . . .“

„Rodenburg?“ fiel D'Brian lebhaft ein. „Sie heißen Rodenburg?“

„Fris Rodenburg!“ sagte dieser.

„Und wohnen?“

„In Gladfield!“

„Geborener Engländer?“

„Nein, ein Deutscher, aus Hamburg gebürtig.“

Ihnen Jemand anderes Namens bekannt, Herr Baronet?“

„Nein“, antwortete er schnell, „doch ja.“ — verbeugte er sich sogleich. — „Ich hörte in Indien von einem Rodenburg sprechen, der aus einem Orte in der Nähe von . . .“

„Rodenburg?“ fiel D'Brian lebhaft ein. „Sie heißen Rodenburg?“

„Fris Rodenburg!“ sagte dieser.

„Und wohnen?“

„In Gladfield!“

„Geborener Engländer?“

„Nein, ein Deutscher, aus Hamburg gebürtig.“

Ihnen Jemand anderes Namens bekannt, Herr Baronet?“

„Nein“, antwortete er schnell, „doch ja.“ — verbeugte er sich sogleich. — „Ich hörte in Indien von einem Rodenburg sprechen, der aus einem Orte in der Nähe von . . .“

„Rodenburg?“ fiel D'Brian lebhaft ein. „Sie heißen Rodenburg?“

„Fris Rodenburg!“ sagte dieser.

„Und wohnen?“

„In Gladfield!“

„Geborener Engländer?“

„Nein, ein Deutscher, aus Hamburg gebürtig.“

Ihnen Jemand anderes Namens bekannt, Herr Baronet?“

„Nein“, antwortete er schnell, „doch ja.“ — verbeugte er sich sogleich. — „Ich hörte in Indien von einem Rodenburg sprechen, der aus einem Orte in der Nähe von . . .“

„Rodenburg?“ fiel D'Brian lebhaft ein. „Sie heißen Rodenburg?“

„Fris Rodenburg!“ sagte dieser.

„Und wohnen?“

„In Gladfield!“

„Geborener Engländer?“

„Nein, ein Deutscher, aus Hamburg gebürtig.“

Ihnen Jemand anderes Namens bekannt, Herr Baronet?“

„Nein“, antwortete er schnell, „doch ja.“ — verbeugte er sich sogleich. — „Ich hörte in Indien von einem Rodenburg sprechen, der aus einem Orte in der Nähe von . . .“

„Rodenburg?“ fiel D'Brian lebhaft ein. „Sie heißen Rodenburg?“

„Fris Rodenburg!“ sagte dieser.

„Und wohnen?“

„In Gladfield!“

„Geborener Engländer?“

„Nein, ein Deutscher, aus Hamburg gebürtig.“

Ihnen Jemand anderes Namens bekannt, Herr Baronet?“

„Nein“, antwortete er schnell, „doch ja.“ — verbeugte er sich sogleich. — „Ich hörte in Indien von einem Rodenburg sprechen, der aus einem Orte in der Nähe von . . .“

„Rodenburg?“ fiel D'Brian lebhaft ein. „Sie heißen Rodenburg?“

„Fris Rodenburg!“ sagte dieser.

„Und wohnen?“

„In Gladfield!“

„Geborener Engländer?“

„Nein, ein Deutscher, aus Hamburg gebürtig.“

Ihnen Jemand anderes Namens bekannt, Herr Baronet?“

„Nein“, antwortete er schnell, „doch ja.“ — verbeugte er sich sogleich. — „Ich hörte in Indien von einem Rodenburg sprechen, der aus einem Orte in der Nähe von . . .“

„Rodenburg?“ fiel D'Brian lebhaft ein. „Sie heißen Rodenburg?“

„Fris Rodenburg!“ sagte dieser.

„Und wohnen?“

„In Gladfield!“

„Geborener Engländer?“

„Nein, ein Deutscher, aus Hamburg gebürtig.“

Ihnen Jemand anderes Namens bekannt, Herr Baronet?“

„Nein“, antwortete er schnell, „doch ja.“ — verbeugte er sich sogleich. — „Ich hörte in Indien von einem Rodenburg sprechen, der aus einem Orte in der Nähe von . . .“

„Rodenburg?“ fiel D'Brian lebhaft ein. „Sie heißen Rodenburg?“

„Fris Rodenburg!“ sagte dieser.

„Und wohnen?“

„In Gladfield!“

„Geborener Engländer?“

„Nein, ein Deutscher, aus Hamburg gebürtig.“

Ihnen Jemand anderes Namens bekannt, Herr Baronet?“

„Nein“, antwortete er schnell, „doch ja.“ — verbeugte er sich sogleich. — „Ich hörte in Indien von einem Rodenburg sprechen, der aus einem Orte in der Nähe von . . .“

„Rodenburg?“ fiel D'Brian lebhaft ein. „Sie heißen Rodenburg?“

„Fris Rodenburg!“ sagte dieser.

„Und wohnen?“

„In Gladfield!“

„Geborener Engländer?“

„Nein, ein Deutscher, aus Hamburg gebürtig.“

meldet, daß bisher alle Friedensverhandlungen hauptsächlich deshalb gescheitert sind, weil die Chinesen sich die wirkliche Lage nicht klar zu machen vermögen. Sie rechnen auf ihnen günstige Zufälle sowohl in Betreff der Lage der Franzosen in Formosa, als auch auf mögliche Verlegenheiten des Perry'schen Admirals. Sie können sich die Gefahr nicht vergegenwärtigen, die in einem permanenten Verlust von Formosa, sowie in der Möglichkeit liegt, Frankreich zu einem ernstlichen Kriege zu zwingen. Die Agenten der Regierung in Europa übermitteln behändig falsche Informationen, welche die Behörden in Peking verwirren und irreführen.

Parlamentarisches.

Die Stichwahl in Danzig zwischen dem Kandidaten der freisinnigen Partei, Schrader, und dem Oberpräsidenten v. Ernsthausen ist auf den 17. d. anberaumt.

Der Zentralvorstand des deutschen Schuhmacher-Innungs-Bundes hat an den Reichstag eine Petition gerichtet, dahin gehend, daß die Militärwerkstätten nach Möglichkeit eingeschränkt werden und der Bedarf von Militärkleidungsgegenständen soweit als irgend möglich in den Strafanstalten hergestellt werde.

Die Petitionskommission des Reichstages hielt heut Mittag wiederum eine Sitzung und erledigte eine Anzahl von Petitionen von keinem allgemeinen Interesse, indem sie dieselbe theils durch Tagesordnung erledigte, theils als zur Erörterung im Plenum nicht geeignet erachtete.

Die Kommission des Reichstages zur Vorberathung des Antrages des Abg. Willenberger bezüglich der Vinauschiebung des Termins für den Beginn der Willkür des Kranken-Lassengesetzes, ist heute nach Schluß der Plenarsitzung gewählt worden und hat sich folgendermaßen konstituiert: Abg. Doktor Rousfang (Kaiserslautern), Kopfer (Stellvertreter des Vorsitzenden), Frhr. v. Scheele und Graf zu Dobna-Friedrichstein (Schriftführer), Frhr. v. Graevenitz, Dr. Frhr. v. Gröben, Ditz, Lohren, Frhr. v. Hammerstein, Strudmann, Gebhard, Wichmann, Kiple und Kayser.

Dem Reichstag ist jetzt die Petition, betreffend die Entschädigung der Berufsvertreter und Beamten der durch das Gesetz vom 6. Juli 1884 betroffenen Privat-Unfallversicherungs-Gesellschaften zugegangen. Das Gesetz geht dahin: Der Reichstag möge mittelst Beschlusses anerkennen, daß, nachdem der Bundesrath in seiner Sitzung vom 11. November cr. beschloß, n. hat, der durch die Resolution des Reichstages vom 27. Juni d. J. gegebenen Anregung wegen Entschädigung der Bediensteten von privaten Unfallversicherungs-Gesellschaften keine Folge zu geben, die in ihrem Erwerbe durch das Gesetz vom 6. Juli d. J. schwer geschädigten Beamten und Berufsvertreter der privaten Unfallversicherungs-Gesellschaften zu entschädigen seien und die Staatsregierung auffordern, einen Segenwurf, welcher die Entschädigungsfrage nach den Grundsätzen des Rechts und der Billigkeit regelt, noch in dieser Session dem hohen Hause in Vorlage zu bringen.

Kommunales.

(Außerordentliche Magistratsitzung am Dienstag.) Der Etat für das Gemeindefchulwesen ist vom Magistrat in Ausgabe von 6,730,650 M. festgestellt worden, gegen eine Einnahme von nur 6,175,1 M., so daß ein Ueberschuß von 555,520 M. aus Gemeindefmitteln gewährt werden muß. Zur Zeit sind 146 Rektoren angestellt, denen noch laut Etat 10 neue Stellen hinzutreten sollen. Diese zusammen 156 Rektoren erfordern ein Gehalt von 535,920 M. Ebenso ist die Zahl der ordentlichen Lehrer von 1484 auf 97 neu anzustellende Lehrer zu erhöhen. Das demselben inkl. 36 Hilfslehrern zu zahlende Gehalt beträgt 1,143,675 M., für Unterrichtsmittel werden erforderlich 73,464 M., für Heizung, Erleuchtung und Wasserverbrauch 211,544 M., an Miete für Schullokaleitäten in Privathäusern 320,366 M.; der Turnunterricht beansprucht 106,700 M. Außerdem sind noch für den Unterricht der auf Kosten der Kommunen in Privatanstalten untergebrachten Schulen, sowie für den Unterricht blödsinniger Schüler 63,770 M. erforderlich. — Der vereinigte Etat des Arbeitshauses und der beiden Anstalten für Obdachlose in der Balisaden- und Friedensstraße schließt ab mit einer Einnahme von 112,406 M. und einer Ausgabe von 423,148 M., es ist daher ein Aufschuß erforderlich von 210,722 M. Die Verpflegung der Hauslinge beansprucht die Summe von 281,500 M., welcher ein Arbeitsverdienst derselben von 96,200 M. gegenüber steht. Die Hausbedürfnisse berechnen sich für alle 3 Anstalten auf 86,000 M. — Die Ausgaben für die Waisenverpflegung anhalten in Rummelsburg und in der Alten Jakobstr. belaufen sich nach dem Etat für 1885/86 auf 915,399 M., wovon auf die Waisenverwaltung 843,399 M. entfallen. Von letzterer Summe werden für in Privatpflege gegebene Kinder 569,332 M. gezahlt, während die Verpflegung der in oben erwähnten Anstalten untergebrachten Kinder 130,960 M. beansprucht. — Der Etat für den Administrationsfonds der städtischen Sparkasse schließt im Ordinarium der Ausgabe ab mit 923 M., in

Summa also mit 183,565 M., für Geschäftsbefürfnisse 36,241 M. Doch bemerkt das Kuratorium der Sparkasse, daß die wirklichen Ausgaben wahrscheinlich sich bedeutend höher gestalten werden, da verschiedene neue Einrichtungen, welche im Laufe des Etatsjahres in Wirklichkeit treten sollen, verschiedene, zum Theil nicht unwesentliche Ausgaben erfordern würden, welche zur Zeit noch nicht annähernd festgestellt werden könnten; es würden demnach innerhalb des Etatsjahres erhebliche Nachschüsse notwendig werden. Die eigenen Einnahmen des Administrationsfonds betragen 49,643 M., darunter 46,643 M. Reinertrag des Grundstückes Klosterstraße 63, der aus dem Geschäftsgewinn der Sparkasse zu entnehmende Zuschuß beträgt daher 133,922 M. — Der Besuch der Untersekunda des königlichen Gymnasiums hat sich derartig gesteigert, daß eine Theilung der Klasse in zwei gleichlaufende Abtheilungen dringend nöthig erscheint. Der Magistrat hat beschlossen, diese Theilung mit dem 1. April 1885 eintreten zu lassen.

Lokales.

Fortschrittliche Versammlung. Auf vorigen Sonntag war nach Kleine's Restaurant, Gerichtstraße 10, eine große Wählerversammlung einberufen worden, die nur von einigen dreißig Personen besucht war. Der fortschrittliche Kandidat, Porzellanarbeiter Bey, entwickelte in kurzen Zügen sein Programm. Die Versammlung bestand zum Theil aus fortschrittlichen Vertrauensmännern. — Dies berichtet die „Berliner Zeitung“, die doch gewiß eine fortschrittliche Versammlung nicht „untertreibt“.

Die Verwaltung der Großen Berliner Pferdebahn hat mit Rücksicht auf die durch das bevorstehende Weihnachtsfest bedingte Verkehrssteigerung folgende Einrichtungen getroffen: Vom Zoologischen Garten aus werden in den verbleibenden Mittagsstunden von 11 einhalb bis 3 einhalb Uhr Extrawagen nach dem Spittelmarkt befördert, die eine rothweiße Signalfarbe und die Bezeichnung ihres Ausgangs- und Endpunktes im Schilde führen: Dann werden vom 11. d. M. die Wagen der Linie Altonaerstraße, resp. Hafenplatz—Köllnischer Fischmarkt, die während der Dauer der Weihnachtsmesse nur bis zum Köthen Schloß expedirt werden können, in Zeiträumen von 4 resp. 5 Minuten verkehren. Wir bemerken gleichzeitig, daß die auf der Linie Zoologischer Garten—Hohenzollernstraße zum Zwecke des Theaterbesuchs eingelegten Wagen nach wie vor um 5,45 und 6 Uhr Nachmittags vom Zoologischen Garten ausgehen und um 6 resp. 6,25 Uhr den Lützow-Platz erreichen.

N. Die neue Tramwaybahn an der Strecke des verlängerten Kurfürstendamms bis zum Grunewald-See ist gestern fertig gestellt worden und wird Ende dieser Woche, nachdem die baupolizeiliche Abnahme stattgefunden hat, dem Verkehr übergeben werden. Die Bahn ist von der Berlin-Charlottenburger Bauverein-Aktien-Gesellschaft erbaut worden. Die neue zweigleisige Tramway-Maschine ist in der Vorzösischen Fabrik erbaut; ein Personenwagen, der vorläufig auf Probe eingestellt werden soll, ist in Hamburg verfertigt und vorgestern auf der Hamburger Bahn verladen worden. Der Personenwagen ist bedeutend größer als die gewöhnlichen Pferdebahnenwagen und enthält vorn und hinten auf größerem Perron eine bedeutendere Anzahl Sitzplätze. Vorläufig ist man damit beschäftigt, eine Pumpstation für die Maschine auf dem Depot zu errichten.

Eine seltsame Geschichte wird der „Neuen Jtg.“ als verbürgt wahr erzählt. In einer hiesigen Bürgerfamilie feierte die jüngste Tochter des Hauses ihren siebenzehnten Geburtstag, sie hatte zu diesem Zweck eine Gesellschaft junger Freundinnen zum Kaffe geladen, und alle gaben sich der fröhlichsten Stimmung hin, als eine der Damen plötzlich rief: „Ach, wie schrecklich — wir sind dreizehn.“ Trotzdem man aufklärte darüber zu lachen versuchte, wurde es sehr ungemächlich, bis die Entdeckung der ominösen Zahl den Vorschlag machte: „Wir wollen würfeln, und wer den niedrigsten Wurf thut, soll die Gesellschaft verlassen.“ Das Geburtskind begann zu weinen, es half nichts, die zwölf weiblichen Gäste begannen zu würfeln. Eine kleine Blondine hatte zwei geworfen und sich bereits resignirt erhoben, um die angenehme Gesellschaft zu verlassen, als die letzte, eben jene abergläubische „Dreizehnhälerin“, gleichfalls zwei warf. Bei dem nun erfolgten Entscheidungswurf gewann die kleine Blondine, und die Dreizehnte machte sich reisefertig. Das allgemeine Bedauern lebte sie mit den Worten ab, es sei besser, um einen Geburtsstagsstuden zu kommen, als um das liebe Leben. Alle Aufforderungen, dem Aberglauben doch Trotz zu bieten, lebte sie ab, und nach jählichen Klagen und herzlichem Händedruck von zwölf lieben Genossinnen enteilte sie mit dem Versprechen, morgen zur Nachfeier sich am Kuchen schadlos halten zu wollen. Sie kam aber zurück, als gedacht. kaum fünf Minuten später wurde die kleine Gesellschaft durch heftiges Lärmen an der Stagglocke gestört, zwei Herren, die zufällig den Hausflur betreten hatten, brachten das junge Mädchen dorthin zurück, von wo sie es hatten herkommen sehen. Die Unglückliche war an der obersten Stufe der Treppe aus-

geglitten und so unglücklich hinabgestürzt, daß sie schon nach wenigen Minuten eine Leiche war. Wäre sie im Freundeskreise geblieben und hätte dem Aberglauben getrotzt — wer weiß, ob dies Unglück sich ereignet hätte.

Bei den Wasserrohrlegungsarbeiten in der Neuen Wilhelmstraße, in der Nähe der Reichsbrücke, ist eine Sprengkugel von 8 Zentimeter Durchmesser 1/2 Meter tief in der Erde gefunden worden. Die Kugel kann dort schon lange, vielleicht über 100 Jahre, gelegen haben, denn der Holzständer war ziemlich vermodert und das Pulver so zerlegt, daß es, angezündet, nur schwach glimmte. An derselben Stelle sollen früher auch Vorkugeln gefunden sein, und es ist möglich, daß dieselben bei der Beschädigung Berlins durch die Russen und Oesterreicher im 7jährigen Kriege hier in die damals breitere Spree gefallen sind.

Mit der Fertigstellung der gegenwärtig im Bau befindlichen Unterführung der Vorstraße unter dem Bahnhof der Berlin-Botsdam-Magdeburger Eisenbahn werden in dem Betriebe der Stadt- und Ringbahn auf der Strecke Schöneberg-Botsdamer Bahnhof wesentliche Veränderungen eintreten. Die gegenwärtig in der Nähe der Kolonnenbrücke befindliche Haltestelle Schöneberg wird dort eingehen und wiederum nach dem alten Bahnhof der Stadt- und Ringbahn hinter Schöneberg verlegt werden. Für die jetzige Haltestelle Schöneberg wird eine andere in unmittelbarer Nähe der im Bau begriffenen Unterführung hergestellt werden. Die Züge der Stadt- und Ringbahn werden dann nicht mehr von Schöneberg in den Botsdamer Bahnhof einfahren, sondern, wie früher, in Schöneberg halten und die nach dem Botsdamer Bahnhof fahrenden Passagiere abgeben, die hier in die Lokalfüge der Berlin-Botsdam-Magdeburger Bahn umsteigen. Diese Züge werden dann sämtlich dort anhalten und so wohl die für diese Richtung, als für die Richtung nach Botsdam mit Billets versehenen Passagiere aufnehmen.

N. Groß Feuer. Ein intensiver Feuerschein über dem Döten Berlins verkündete heute Morgen in der 6. Stunde abermals den Ausbruch eines großen Feuers. Der Brandherd war das kolossale Grundstück, das sich zwischen der Krautsstraße 4-5, Marussstraße 19 und Blumenstraße 32 hinzieht, resp. mehrere in einem dort befindlichen großen Fabrikgebäude untergebrachte industrielle Anlagen. Nach den durch persönliche Recherchen festgestellten Details ist die Entstehung des Brandes folgendermaßen zu erklären. Gestern Abend gegen 8 Uhr war in der Teppichweberei von Baader, die sich in der zweiten Etage des beregneten Fabrikgebäudes befindet, durch die Explosion einer Petroleumlampe ein Webestuhl in Brand gerathen und so auch die Decke in Mitleidenschaft gezogen worden. Die requirirte Feuerwehr hatte etwa eine Stunde mit Lösungsarbeiten zu thun und verließ sodann die Brandstelle, in der Annahme, daß das Feuer vollständig gelöscht sei. Allem Anschein nach muß jedoch das Feuer unbenutzt in der Weberei weiter geblüht haben, denn gegen 5 Uhr früh, bemerkte der auf dem Grundstück stationirte Privatwächter Dunkel, daß es abermals in der Teppichweberei von Baader brenne, und veranlaßte derselbe sofort die abermalige Alarmierung der Feuerwehr. Beim Eintreffen der ersten Spritzen hatte der Brand bereits ganz bedeutende Dimensionen angenommen. Das Feuer hatte sich von der Teppichweberei auf die daneben befindliche Waschanstalt von Menasch, ebenso auf die Metallschleiferei von Wisch und schließlich auf den über den genannten Anlagen befindlichen Modellboden der Eisengießerei „Bulkan“ L. Wolf u. Co. ausgedehnt. Obwohl sofort vier Dampfmaschinen und mehrere große Handdruckspritzen so wohl von der Blumenstraße her, wie von der Krautsstraße aus, das entsehlte Element angriffen, so konnte nicht verhindert werden, daß auch der Dächstuhl des Fabrikgebäudes ein Raub der Flammen wurde. Nach übermenschlicher zweistündiger Arbeit gelang es den Löschmannschaften, nachdem allerdings die Teppichfabrik und die Schleiferei fast vollständig ausgebrannt waren, und die Waschanstalt wie der Modellboden ziemlich namhaften Brandschaden erlitten hatten, dem Feuer ein energisches Halt zu gebieten. Geringer Brand- und Wässer-schaden hatte auch die unter den brennenden Räumen befindliche Buntpapierfabrik von Frank und Bog, sowie die Sargtischlerei von Klee erlitten, während die übrigen industriellen Anlagen, wie die Wärfel- und Holz- und Eisen-, die Hechelschneiderei von Meyer, die Holzstrickerei von Birwey und die Kammfabrik von Schröder, nur durch eine starke Brandmauer vor einer Mitinbrandlegung bewahrt worden waren. Der Schaden ist, wie uns der Eigenthümer des ganzen Grundstückes, Herr Banker Sieghelm, mittheilt, ein ganz enormer. Unter den Modellen der Eisengießerei „Bulkan“, die zum größten Theil noch Herrn Sieghelm gehören, ist allein für 15-20,000 M. Schaden angerichtet worden, während der Schaden in der Teppichweberei noch gar nicht festzustellen und in der Waschanstalt sehr viel Wäsch: verbrannt sein soll. Als hauptsächlich betheiligte wird, soweit es sich um Versicherungs-gesellschaften handelt, der Londoner Böhrig genannt. Die Ausräumungsarbeiten begannen gegen 1/3 Uhr und dürften sich voraussichtlich noch während des ganzen Vormittags hinziehen. In der Goldleistenfabrik von Mathlow, Rospickerstraße

Fritz schlug von Herzen in die dargebotene Hand des Baronets.

Bierundzwanzigstes Kapitel.

Mehr als eine Woche verging, bevor Graf Fergus McDonuil im Stande war, das Zimmer zu verlassen. Habicht hatte sich indessen redlich bemüht, die Gäste im Schlosse zu zerstreuen. Er hatte mit ihnen Spazierritte unternommen und ihnen das weite Gebiet und die herrlichen Jagdgründe von Donuil gezeigt; er hatte mit ihnen die höchsten Höhen der Berge erklimmt, um ihnen alles Bemerkenswerthe der Gegend, so weit das Auge reichte, zu erklären.

Trotz dessen aber würde sich Mr. O'Brian sicherlich gelangweilt haben, wenn nicht Tag und Nacht etwas seine Gedanken beschäftigt hätte — die Komtesse Agathe. Ein Gefühl, von welchem er sich keine Rechenschaft geben konnte, zog ihn unwiderstehlich zu ihr. War das der Zug der Liebe? Oder sagte ihm eine innere Stimme, daß das Geheimniß seines Lebens einst durch dieses engelgleiche Wesen seine Lösung finden werde? Wie mit Zauberletten hielt es ihn gebannt, und sie — sie vermied es, ihm zu begegnen. Nur äußerst selten hatte er das Glück, sie an der Tafel zu sehen. Sie ließ sich meistens durch Unwohlsein entschuldigen und benutzte, wenn sie sich einmal einen Augenblick der Gesellschaft widmete, die erste Gelegenheit, um sich seinen sehnsuchtsvollen Blicken zu entziehen. Sie sah in ihren Gemächern, ihre Wangen an die der Miß Eton gelehnt, und weinte, weinte heiße Thränen, von denen Niemand etwas wußte, als sie und die Freundin.

„Wie beklage ich Sie von ganzem Herzen,“ sagte einst Miß Eton, „können Sie sich denn nicht entschließen, theuerste Komtesse . . .?“

„Nie, nie!“ unterbrach sie Agathe. „Und dennoch sehe ich, welch tiefen Eindruck der Baronet O'Brian auf Sie gemacht hat, und nicht minder als Sie, dauert mich der junge Mann. Er ist eben so unglücklich wie Sie!“

(Fortsetzung folgt.)

besten so,“ murmelte O'Brian für sich, und sein Antlitz nahm einen Ausdruck tiefer Niedergeschlagenheit an.

„Er soll in Indien gefallen sein!“ fuhr Fritz fort.

„In Folge dessen hat sein Vater über seine Erbschaft anderweitige Dispositionen getroffen.“

„Sein Vater hat ihn verstoßen, verflucht! Nicht wahr?“ fragte O'Brian.

„Das weiß ich nicht, doch unmöglich wär's nicht. Der alte Rodenburg hat kein Herz für seine Verwandten, das hat er seinem Bruder, meinem Vater, bewiesen.“

O'Brian schwieg nachdenkend. Es entstand eine längere Pause, welche endlich von Fritz unterbrochen wurde.

„Herr Graf,“ sagte dieser, „ich benutze die Gelegenheit dieses Beisammensitens heute, um mich von Ihnen zu verabschieden.“

„Sie wollen fort?“ rief der Graf, „Sie wollen nicht hier bleiben?“

„Meine Anwesenheit ist jetzt nicht mehr nöthig, Herr Graf, und die Sorge für meine fernere Existenz erfordert meine Anwesenheit in Madras.“

„Sie dürfen auf keinen Fall jetzt fort!“ sagte der Graf.

„Sie müssen bleiben, bis ich ganz hergestellt bin; und auch der Herr Baronet wird mir die Freundschaft erweisen, so lange hier zu verweilen im Schlosse. So bald ich mich stark genug fühle, beabsichtige ich eine Jagd zu veranstalten, und sie beide müssen derselben bewohnen.“

Ein Schottländer, wie Sie, Sir O'Brian, schlägt dergleichen nicht ab, und, Herr Doktor, Sie müssen lernen, was es heißt, eine Wildschweinsjagd im schottischen Hochgebirge, dann erst werden Sie begreifen können, woher es kommt, daß der Schotte kein höheres Vergnügen kennt, als die Jagd in seinen Gebirgen. Herr Baronet, ich verspreche Ihnen eine Jagd, wie Sie selten hier einer heimgewohnt haben werden. Mein Revier hat das beste Wild in ganz Schottland, meine Meute ist die beste in allen drei Königreichern; und ein Prachtexemplar derselben ist meines Oberjägers Ajax. Sie müssen diesen Hund auf der Saubehe sehen, Herr Baronet, er nimmt den Kampf mit dem stärksten Ober allein auf.“

„Ich zweifle nicht,“ antwortete O'Brian, „daß eine

Jagd in Ihren Revieren ganz besondere Vorzüge hat, Herr Graf; doch fürchte ich, meine Anwesenheit hier nicht allzu lange ausdehnen zu dürfen.“

„Wahrscheinlich gestattet Ihnen Ihr Urlaub nicht längeren Aufenthalt?“ bemerkte Agathe.

„Der Urlaub wäre kein Hinderniß,“ sagte der Baronet, „wenn ich die Ueberzeugung haben dürfte, nicht aufdringlich zu erscheinen . . .“

„Sie sind mir ein willkommenen Gast, und verpflichten mich zu ganz besonderer Freundschaft, wenn Sie Ihren Aufenthalt so weit ausdehnen, als Ihr Urlaub Ihnen gestattet,“ fiel Graf Donuil ein.

Er ließ nicht nach, bis O'Brian ihm durch einen Handschlag das Versprechen gegeben hatte, da zu bleiben, bis seine Gesundheit ihm die Theilnahme an einer Jagd gestatten werde; und Fritz sah sich genöthigt, dasselbe Versprechen zu geben. Als die Tafel aufgehoben war, erschien der Haushofmeister, um dem Gaste seine Zimmer anzuweisen.

„Herr Doktor Rodenburg,“ wandte sich O'Brian im Gehen an diesen. „Sie würden sich verbinden, wenn Sie mir noch ein Stündchen Ihre Gesellschaft schenken. Ich höre gern von Deutschland sprechen und der Vater Felix Rodenburgs interessiert mich.“

„Das nimmt mich Wunder,“ versetzte Fritz lächelnd. „da Sie eben nur den Namen vorübergehend in Indien hörten. Doch begleite ich Sie gern, Herr Baronet, oder noch besser, ich führe Sie auf mein Zimmer im Donald-Thurm, wo ich Ihnen zugleich meinen Freund und Pathen Habicht vorstellen werde. Dort plaudern wir von Deutschland und unseren Bekanntschaften daselbst, so lange Sie wollen.“

O'Brian nahm den Arm des Doktors unter den seinigen, und Beide begaben sich in das Stuart-Zimmer des Donald-Thurmes, wo Habicht bereits wartete. Als der Baronet O'Brian nach einer Stunde sich entfernte, um sich zur Mittagstafel unzulänglich, schied er mit den Worten:

„Herr Doktor Rodenburg, lassen Sie uns Freunde sein!“

100a, war gestern Abend gegen 6 Uhr ein Feuer entstanden und zwar dadurch, daß eine Quantität Sod übergeleitet war. Beim Eintreffen der Feuerwehre war der Brand bereits von Arbeitern der Fabrik gelöscht.

Eine Vergiftungsgeschichte. Ein hiesiger Arzt erhielt von einem Freunde bei einem Krankenbesuch eine Flasche seinen Maraschino-Bliqueur geschickt und bemerkte bei seiner Heimkehr, daß er sie in seinem Methy-Doktorwagen vergraben hatte. Sofort schickte er einen Dienstmann zu dem Fabrikanten. Damit er ihn nicht in Verdacht fähre, sagte er ihm in sehr ernstem Ton: „Nehmen Sie sich mit der Flasche in Acht, sie enthält ein sehr schön schmeckendes, aber giftiges Getränk.“ Nach einer halben Stunde kam der Dienstmann, an allen Gliedern zitternd, zurück — mit der halbleeren Flasche: „Ach, Herr Doktor, drei Krücker liegen im Staben.“ Der Herr Doktor mußte ihnen nur schnell ein Gegenmittel verschreiben — es soll ein Gilla gewesen sein — sonst wären sie an der Einbildungseinstellung gestorben.

Stenographen und Redner. Die hohen Anforderungen, welche das Parlament an die mit der Aufnahme der Reden betrauten Stenographen stellt, haben in einem Vortrage, welchen der Reichstags-Abgeordnete Herr Lüders im Stenographischen Stenographenvereine zu Berlin vor einiger Zeit gehalten hat, eine eingehende Würdigung erfahren, und diese dürfte um so schwerer ins Gewicht fallen, als Herr Lüders selbst die Dinge Jahre lang praktisch versucht hat und sein Urtheil daher den Werth der Sachkunde beanspruchen darf. Was Herr Lüders über die Agilität des Geistes, die leichte Bewegung der Gedanken, die leichte und dabei genaue Rezipienten des Gehörten, die manuelle Fertigkeit und die hohe allgemeine gründliche Bildung — alles Erfordernisse, welche an den Stenographen gestellt werden — sagt, ist durchweg unabweislich richtig; aber auch das reicht noch nicht einmal aus, um ein gutes Referat zu verbürgen. Im preussischen Abgeordnetenhause hat ein Minister einmal mit Recht gesagt, wenn er vor die Aufgabe gestellt würde, einen korrekten Bericht über die Verhandlungen des Hauses zu liefern, so müßte er für jeden Satz, den er niederzuschreiben hätte, eine Anzahl sachverständiger geheimer Räte auf der Tribüne erheben. Von den Berichterstattern wird verlangt, daß sie über jeden Gegenstand, über jede technische Einzelheit, über welche ein Redner spricht und die oft der großen Mehrzahl der Abgeordneten selbst unverständlich bleiben, ein genaues und korrektes Referat liefern; jeder Fehler, der oft nicht einmal auf eigenes Verschulden, sondern namentlich im Reichstage, auf mangelnde Aufmerksamkeit, Unruhe im Hause oder das Irre und undeutliche Organ des Redners zurück zu führen ist, wird unnachlässiglich auf Rechnung des Stenographen gestellt, dem man keine Entschuldigung gelten läßt. Gegen die Berichterstatter auf der Journalistentribüne sind die Stenographen im Hause noch in einer beneidenswerthen Lage; denn einmal stehen sie mitten im Hause selbst, leiden also viel weniger von den mannigfachen Geräuschen, die auf der fast zwei Stock hoch gelegenen Tribüne sich so zu sagen konzentriert bemerkbar machen, dann aber steht es ihnen frei, sich unmittelbar in der Nähe des Redners aufzustellen. Und doch mußte vor einigen Tagen die Reichstags-Abgeordnete eine ganze Anzahl von Ergänzungen und Berichtigungen des Stenogramms der Reden des Reichskanzlers bringen. Nach alledem ist es um so dankenswerther, in dem Vortrage des Herrn Lüders einer unbefangenen Darstellung der Thätigkeit der Berichterstatter zu begegnen, welche, wie Herr Lüders hervorhebt, noch immer nicht annähernd genug geschieht wird.

Vor einigen Tagen nahmen wir schon einmal Veranlassung auf einen Weihnachts-Katalog hinzuweisen, der schon wegen seiner Uebersichtlichkeit und schönen Ausstattung allgemeine Beachtung verdient. Da der Bezug mit keinerlei Kosten verknüpft ist, so empfehlen wir allen, welche für Kinder und Erwachsene nützliche Spiele oder belehrende Apparate, die gleichzeitig die mannigfache Unterhaltung bieten, zu Weihnachten kaufen wollen, sich einen solchen Katalog durch Postkarte von der Leipziger Lehrmittel-Anstalt in Leipzig zu verschreiben.

Gerichts-Zeitung.

Körperverletzung. Der Schuhmacher Lehmann und sein Gefelle Paschke standen am Dienstag unter der Anklage der Körperverletzung mittels eines gefährlichen Werkzeuges. Herr Lehmann ist augenscheinlich aufs tiefste gekränkt; denn er bestritt die Anklagebath unter lebhaften Sentimentationen. — Präsi.: Sie sind angeklagt, Ihrem Nachbar Riech in der C... Straße am 31. Oktober mit einer Flasche und einer Kaspel Körperverletzungen beigebracht zu haben. Was haben Sie zu sagen? — Angekl.: Lehmann: So was kann auch nur Riech sich ausdenken. Wissen Sie, der Mann verfolgt mich ja mit einem Hase, das ist ja gar nicht mehr schön. — Präsi.: Dann erzählen Sie die Sache, aber möglichst ruhig. — Angekl.: Da soll der Teufel ruhig bleiben. Die Gasse muß einem überlaufen! Also wir haben sonst immer bei Riech unsere Schrippen gekauft. Nu haben wir aber manchmal Schwaben drin gefunden, und da wir keine Liebhaber von solchem Braten sind, so haben wir Riech unsere Kundschafft entzogen. Und wir essen was wir können! Natürlich wird Riech so was zu ärgern, und er legt sich nu auf's Chikaniren. So stellt er sich denn vor meinen Keller und schreit: „Lehmann, Schuster, wie schmecken meine Hühner?“ Wo er nämlich allen Leuten erzählt, ich habe ihm keine Hühner gestohlen, was er mir mal erst beweisen soll, wo ich ihn denn auch schon angeklagt habe, und denn mit die Handgreiflichkeiten, wo ich dem Herrn Staatsanwalt gestern schon die Anklage gestellt habe, weil er mit's Beil auf mir zugekommen ist, wo ich meine Zeugen zu habe, und wenn Sie wollen, stelle ich Ihnen noch drei Zeugen. Also, wer ist der Schläger? Er ist es und nu will er uns reinlegen, aber man immer lachte, davor sind wir Berliner! Und denn am 31. Oktober! Wer hat denn da gehauen? Riech hat in die den Bambusstock in der Hand gehabt, den er heute noch trägt. Den hat er auf meinen Kopf gehauen. Soll ich mir so wat gefallen lassen? Sie können schon die Gemeinheit daraus sehen, daß er mit 'ne Gans ankommt, die er sich auf'n Andreadieng gekauft hat, und denn stellt er sich vor mein Fenster und klopf die Gans immer auf'n Rücken und schreit: „Lehmann, Schuster verfluchtigt, die ist nicht gestohlen! Was macht der Hahn? Kracht er noch?“ Na, da fügte ich denn raus, Paschke als ehlicher Gefelle, der seinen Meister beistcht, immer feste mit, Riech läuft in seinen Laden und haut von drinnen immer mit's Bambusrohr nach draußen raus. Na, da haben wir uns denn auch nicht mehr schämt. Nicht wahr, Paschke? — Paschke: So ist es. Wie ich nach Spiritus ging, kam Riech schon mit seine dumme Gans an, tanzte damit immer vor dem Keller herum und schrie immer zu: „Schuster Lehmann, das Hühnchen wird mal schmecken! Die ist nicht gestohlen, die ist reell gekauft!“ — Durch die Beweisaufnahme wurde festgestellt, daß beide Angeklagte Herrn Riech durch Besen mit einer Flasche, resp. durch Schlägen mit der Kaspel verwundet hatten, und daß die Schläge mit dem Bambusrohr nicht von Riech, sondern von seiner schöneren Hälfte herrührten. Riech erklärte letzteren Umstand damit, daß er zu angeunken gewesen sei, um sich selbst zu vertheidigen zu können. Der Staatsanwalt beantragte je 1 Monat Gefängnis; der Berichtshof ließ es jedoch mit Rücksicht auf die ganze Schläge des 30 W. Geldbuße für jeden Angeklagten bewenden.

Freiherg. 2. Dezember. Gestern und heute verhandelte das hiesige Schwurgericht über 8 Bergakademiker wegen eines in der Nacht zum 1. Juli d. J. gelegentlich des diesjährigen Reichstagsens insinuirten Tumults. Die Anklage lautete auf thätlichen Widerstand gegen Polizeibeamte, Ausrubr, Ruhestörung und Fremdenbeleidigung.

gung. Der Staatsanwalt Dr. Meier betonte in seinem Plaidoyer, daß die Schummeln sich bei dem ganzen Vorgange durch Unernte, Takt und strenge Pflichterfüllung ausgezeichnet habe. Der Redner behauptete, im Gegensatz zu den Verteidigern, daß sich die Angeklagten sich des Ausrubrs schuldig gemacht hätten, indem sie sich verbanden, um unter Anwendung von Gewalt, ihnen wegen des Exzesses in dem Sozialistischen Welt verhafteten Kommissionen zu befreien. Die Geschworenen bejahten sämtliche Schuldfragen, erkannten aber auch mildernde Umstände an. Der Wahlpruch lautete für drei Angeklagte auf je 7 Monate Gefängnis und 1 Woche Haft, für einen auf 3 Wochen Gefängnis und 1 Woche Haft, für zwei auf je 6 Monate Gefängnis und 4 Tage Haft, für einen auf 7 Monate Gefängnis. Wie verlautet, wöhlen die Verurtheilten ein Gnadengeuch an den König richten, damit die Gefängnisstrafe in Freistellung umgewandelt werde. — Gewiß ist es zu bedauern, daß acht junge Leute jedenfalls in übermüthiger Stimmung solche Vergehen begangen haben und nunmehr im Gefängnis dafür büßen sollen. Die Strafe selbst aber ist eine ungenügend milde zu nennen. In ähnlichen Fällen sind Arbeiter mit drei bis fünf Jahren Gefängnis, ja mit Kuchthaus bestraft worden.

München. Der 21-jährige Dienstknecht Ulrich Blödinger von Niederstättling wurde am 4. Juni zu Landsknecht wegen groben Unfugs zu einer unbedeutenden Strafe verurtheilt, während sein Gesner freigesprochen wurde. Hierbei ergrimmte er so, daß er erklärte, er müsse jemand ermorden. Diesen gräßlichen Ausspruch vermittelte er, indem er das vierjährige Töchterchen des Bauern Geringer an einer Mauer verschmetterte. Das Schreckliche wurde vom Schwurgericht in Niederbairern zum Tode verurtheilt.

Arbeiterbewegung, Vereine und Versammlungen.

h. Eine öffentliche Versammlung der Album-Arbeiter welche am Montag Abend im oberen Saale der Feuerstein'schen Restauration, Alte Jakobstr. 67, unter dem Vorsitz des Hrn. Freudenreich mit Verhandlungen über die Arbeiterbewegung in der Album-Branche sich beschloß, aber verhältnismäßig nur schwach — etwa von 150 Theilnehmern — besucht war, nahm zunächst ein diese Angelegenheit betreffendes Referat des Hrn. Mehnert befallig entgegen, worin derselbe die Aufstellung und Durchführung eines Minimal-Afford-Tarifs und die Bekämpfung der sogenannten Kolonnenarbeit wie der ungebührlichen Weiterausdehnung der Mädelarbeit auf bisher den Männern gewählte Gebiete beführwortete. Der Unterschied in den Stücklöhnen verschiedener Fabrikten ist, nach Angabe des Referenten, zur Zeit oft ein sehr beträchtlicher, so daß beispielsweise der Stücklohn für ein und dieselbe Arbeit zwischen 42 Mark (als Maximalgrenze) und 15 Mark (als Minimalgrenze) schwankt. Ein kleiner, durch Erhöhung der Löhne herbeigeführter Aufschlag des Waarenpreises werde, wie der Referent bemerkte, die Waare noch nicht unerschwinglich, resp. die Konsumten mit auswärtsigen Märkten noch nicht unerschwinglich machen. Der Referent Herr Mehnert gab als Korreferent in längeren Ausführungen Rathschläge für das Vorgehen bei der Arbeiterbewegung, indem er womöglich die Festsetzung und Annullation einer Maximal-Afford-Tarifs und die Forderung eines Minimal-momentenverzeichnisses empfahl. Auf Antrag des Hrn. Schiefel wurde zur Ausarbeitung des Minimal-Affordtarifs eine aus 4 Mädeln und Fertigmachern, 3 Mädeln, 2 Schnittmachern, 2 Preßergoldern, 1 Kautschukarbeiter, 1 Stanser, 1 Leinwandmacher und 1 Pappschneider bestehende Kommission gewählt. Die Wahlen zu denselben fielen auf die Herren Kaubitz, Schummacher, Rath, Diebel, Böck, Nischke, Bergmann, Schütz, Sach, Grunert, Arnd, Jäckel und Köhler, die sich auf die vorgenannten Branchen vertheilten.

h. Im Fadereine der Schneider fielen in der gut besuchten Jahres-Generalversammlung am Montag Abend in den „Arminhallen“ die nach Erstattung der diesjährigen Kassendichte u. s. w. vorgenommenen satuarischen Vorstandswahlen auf die Herren Tatarow zum ersten und Bruder zum zweiten Vorsitzenden, Reichert und Schmidt zu Schriftführern, Bilim und Frenzel zum ersten und zweiten Kassier, Biesel und Reinhard zu Beisitzern, Mardet, Hartung und Gedatus zu Revisoren. In seinem Jahresbericht über die Vereinsthätigkeit wies Herr Tatarow besonders auf die ständig zunehmende Verzögerung und Wüthe der Fachschule des Vereins und auf den in Bälde bevorstehenden Anschluß des Vereins an den vor einiger Zeit auf dem Gothaer Schneider-Kongress ins Leben gerufenen Zentralverband der deutschen Schneider hin. Auch forderte er zu reger Theilnahme an die im Entstehen begriffene Produktionsgenossenschaft Berliner Schneider auf.

h. Eine öffentliche Versammlung der Adler und

3. Klasse 171. Königl. Preuss. Lotterie.

Ziehung vom 10. Dezember 1884.
Für die Gewinne über 155 Mark sind die betreffenden Nummern in Klammern beigelegt.
(Ohne Gewähr.)

16 [300] 67 118 57 226 45 48 78 [300] 301 43 [300] 55 62 [300] 402 557 [170] 60 96 613 33 34 55 [170] 68 97 [170] 727 33 [300] 54 81 [170] 881 75 900 [100] 40 120 28 68 69 93 [230] 42 376 80 418 35 521 73 86 [170] 609 78 95 70 16 22 25 71 [230] 73 850 66 [170] 953 [300] 51 73 2105 14 34 75 214 33 73 303 82 94 413 77 607 16 96 62 607 12 [170] 29 55 78 82 918 [300] 92 123 [170] 24 [300] 57 [170] 53 84 211 [170] 367 405 45 48 560 67 660 65 78 83 [170] 749 865 76 931 42 4065 105 238 51 89 [170] 312 29 98 457 616 27 76 744 824 935 46 67

5015 72 112 21 230 38 78 81 325 85 92 419 54 66 81 533 626 66 749 816 923 32 70 [300] 6007 63 [230] 62 132 71 231 [300] 50 89 392 407 77 545 88 91 739 916 28 [300] 6 24 40 79 217 341 93 517 682 730 57 70 889 94 900 92 [300] 104 395 [240] 423 527 51 60 655 97 720 27 [170] 96 923 48 58 74 [300] 88 95 155 88 211 27 364 [170] 400 [170] 559 691 [300] 841 53 83 917 76

100686 150 379 424 47 51 661 66 734 59 888 68 93 916 98 11044 120 25 68 85 [300] 238 48 336 64 503 22 [300] 621 702 14 73 870 944 12025 55 72 74 110 38 52 91 215 17 380 420 43 71 662 713 54 85 876 [240] 901 6 19 24 75 132027 33 [170] 58 82 317 87 418 73 92 564 667 725 [1800] 70 821 53 916 18 [300] 31 71 [170] 73 81 14066 [170] 122 31 35 240 43 315 42 68 409 17 611 14 84 840 909 14 [240]

15023 36 80 [300] 132 57 39 [240] 19 250 84 [300] 331 426 27 [170] 31 559 97 [170] 620 39 74 739 41 67 76 77 820 37 40 948 79 [240] 97 10604 59 61 67 90 180 83 221 48 60 409 52 63 607 14 19 59 77 70 87 883 64 77 84 [170] 514 117 24 237 42 55 341 443 564 80 648 62 701 8 11 26 32 65 838 [170] 88 900 76 91 [170] 887 90 167 30 66 88 91 274 301 [170] 48 71 75 468 96 604 58 644 703 83 820 906 49 [170] 36 72 75 115 229 338 41 95 498 603 619 42 48 61 83 [170] 87 96 [300] 743 47 826 [170] 24 88 923 36 99

24015 22 91 248 321 39 67 93 95 99 412 80 600 21 27 71 604 29 90 713 42 80 805 23 26 [170] 33 39 89 92 95 933 93 [210] 219 356 418 42 44 54 57 [200] 107 30 219 86 348 52 400 [300] 13 620 67 752 85 820 22 24 61 85 942 [240] 170 61 114 309 318 629 730 49 66 829 89 [230] 87 90 129 45 79 328 79 401 60 638 755 [300] 56 940 52 54 89 [170] 24139 63 96 207 [170] 47 49 67 339 80 92 440 49 71 79 [170] 549 59 65 768 823 67 87 933

25019 116 28 63 217 88 500 22 99 698 797 800 21 22 91 93 972 24023 27 119 68 264 85 324 62 440 63 64 557 62 647 [170] 48 77 99 756 53 69 86 [170] 832 907 8 29 96 [300] 120 95 257 64 [170] 381 402 11 [300] 41 560 626 65 751 81 927 41 72 24002 9 12 35 122 62 204 18 56 73 319 47 63 98 487 [240] 500 [300] 81 92 633 723 28 88 816 61 86 932 34 24021 170 89 232 44 76 409 48 66 80 526 59 76 679 81 [170] 701 28 50 604 81 921 [170] 23 [170] 86 90

30108 20 72 80 88 264 361 88 481 [300] 551 58 695 728 50 95 800 48 930 [300] 77 [170] 31092 [300] 95 223 67 [170] 336 64 418 42 44 534 [170] 56 74 609 15 [170] 36 54 78 744 45 23407 87 803 902 [300] 10 16 18 35 47 134 60 52 89 308 47 307 21 49 439 40 81 84 [170] 616 762 73 877 [200] 942 54 [300] 927 124 56 61 233 329 36 410 21 89 553 603 927 50 73 [300] 34003 27 56 160 88 265 245 66 88 424 58 80 614 611 749 [170] 94 927 40

35015 20 21 33 49 92 115 18 37 91 241 74 76 329 53 54 68 [300] 492 567 613 47 71 768 826 51 915 17 27 [300] 101 43 99 215 50 79 310 17 90 433 56 74 76 75 751 893 97 916 [240] 47021 119 57 68 248 51 81 300 [170] 26 32 58 86 477 67 [170] 811 23 965 [240] 38014 20 22 57 88 85 141 260 385 414 51 92 539 79 98 617 36 718 62 66 909 60 [300] 100 23 31 202 35 308 59 95 [170] 555 611 15 18 705 51 [170] 62 810 17 87 931 51

40045 53 138 69 212 [170] 31 91 316 94 96 608 11 90 647 753 826 48 919 75 41065 [170] 108 149 24 [170] 363 309 31 451 91 529 [170] 71 79 611 4 93 94 79 743 73 81 816 21 920 43 42025 36 41 [170] 102 32 97 325 428 500 22 63 710 51 54 80 940 82 42000 157 225 74 446 58 60 82 96 501 609 98 705 62 66 864 [170] 98 917 22 47 56 62 87 44033 131 291 331 62 407 60 72 79 633 722 64 [170] 702 7 837 58 76 98 928 43 82

Siebmacher, deren hiesige Korporation etwa 70 Arbeiter zählt, beschloß in einer gut besuchten Versammlung am 6. d. M. in den Arminhallen (Kommandantenstraße) auf Antrag des Vorsitzenden und Referenten, Herrn Kaufhold, behufs Abänderung der Kollegialität und der gewerkschaftlichen Interessen die Gründung eines „Fachsvereins der Adler und Siebmacher“, dem sofort alle Anwesenden, ca. 40 Mann, provisorisch als Mitglieder beitraten. Der Verein wird auch die Hebung der sehr günstigen Lohnverhältnisse in seinem Gewerbe auf einer seiner nächsten Sitzungen machen. Wie der Referent auf Grund einer amtlichen statistischen Erhebung erwähnt, beträgt der Durchschnitts-Wochenlohn der Adler und Siebmacher in den letzten Jahren nur 16,50 M.

h. Der Verein zur Wahrung der Interessen der Berliner Ristenmacher pflog am Montag Abend unter dem Vorsitz des Herrn Kaufhold für die betreffenden Arbeiterklasse wichtige Verhandlungen über die ohne Aufschub zu bewerkstellende Schaffung einer zunächst hauptsächlich die Ristenmacher Berlins, Garmitz, Leipzig und Nürnberg umfassenden zentralisierten Gewerkschaftsorganisation in Gestalt eines Verbandes der Ristenmacher-Fachsvereine oder Gewerkschaften, zur Hebung besserer Lohn- und Arbeitsverhältnisse. Der über diesen Gegenstand in beifälliger ausgenommener Weise referierende Referent, Herr Hermann Müller, empfahl als Hauptmittel zum Zweck der Durchsührung eines verfürzten Maximalarbeitslohes, beziehungsweise die Ersetzung seiner Einführung durch Gesetze und ferner zum Behufe der beabsichtigten Verbandsgründung die Abhaltung eines Delegirtenkongresses der deutschen Ristenmacher in Berlin, so bald es nur möglich. Die Versammlung beschloß, eventuell von hier einen Delegirten nach Leipzig zu senden, wo möglich auf gemeinschaftliche Kosten der Berliner und Leipziger Berufsangehörigen. Mit Hamburg, wofür die lokale Organisation der Ristenmacher eine in jeder Hinsicht vortreffliche sein soll, sind die nötigen Verhandlungen bereits im Gange und in Nürnberg wird demnächst dafür Sorge getragen werden, daß ein Gewerkschaftsverein der dortigen Ristenmacher ins Leben tritt, während in Berlin alles aufgegeben werden soll. Den verzögerten Stimmung des Woffe der hiesigen Berufsangehörigen zu brechen und sie zum Massenanschluß an den Verein zu bewegen. Die, wie beiläufig bemerkt sei, durchaus nicht schwach, sondern von ca. 150 Theilnehmern besuchte Versammlung von Vereinsmitgliedern nahm eine zu Gunsten der Vorschläge des Referenten sich ausführende Resolution einstimmig an. Diefelbe soll sofort den Hamburger und Leipziger Ristenmacher resp. deren Vereinen mitgeteilt werden.

Gemeinnütziges.

Aufbewahrung der Milch. Bei der Aufbewahrung der Milch muß man Licht und Wärme abhalten; sie wird sowohl durch das eine als auch durch das andere leicht sauer. Um die Verbindung des Käsestoffes mit dem Sauereffekt zu verhindern, fiede man die Milch stiers und zwar mindestens einmal in 24 Stunden. In einem Eiskeller oder Eiskühnlein läßt sich die Milch sehr wohl einige Zeit lang gut aufbewahren. Abzögert wird das Gerinnen der Milch durch einen sehr geringen Zusatz von doppeltkohlenstoffem Natron, welcher Zusatz ganz unschädlich ist. Man darf zum Kochen der Milch keine bleierenen oder kupfernen Gefäße nehmen oder sie darin aufbewahren.

Säurebildung im Magen. Um Säurebildung im Magen zu verhüten, wodurch leicht andere Krankheiten des Magens entstehen können, stelle man sich eine Mischung dar, bestehend aus gleichen Theilen: Magnesia, präp. Holzohle und Kochsalz, zerpulverte und vermischt dies gehörig. Von dieser Zusammensetzung nehme man täglich vor der Mahlzeit 2 Mal einen Kaffeelöffel voll und man wird inne, daß diesem Vorgehen resp. Bildner eines Magenleidens keine folgenschwerere Bedeutung genommen ist.

Einiges über Butter und Käse. Diese beiden Nahrungsmittel stammen aus der Milch, welche in ihnen die nicht unbedeutende Nährhaftigkeit erzeugt. Der Käse ist eine Emulsion und entspricht dem Weigen des Eies. Die Butter ist das Fett und enthält den Eidotter vertreten. Beide zusammengenommen bilden also erst ein zweckmäßiges Nahrungsmittel. Die Butter ist niemals reines Milchfett, sondern sie enthält eine Mischung, die aus 3 verschiedenen Bestandtheilen zusammengesetzt ist, daß es etwas Buttermilch (Käsestoff), wodurch sie schmackhafter und nahrhafter wird. Je mehr Käsestoff sie aber hat, desto leichter wird sie sauer und ranzig. Um das zu verhüten, wird die Butter wiederholt ausgewaschen oder geschmolzen (Schmalzbutte), wobei der gewonnene Käsestoff oben als Butterkuchen absetzt. Um ranzig gewordene Butter wieder schmackhaft zu machen, setze man auf 1/2 Kilogramm Butter eine gute Messerspitze doppeltkohlenstoffem Natron hinzu.

45038 122 34 54 415 51 58 [170] 615 600 719 29 60 57 804 [170] 84 901 73 [170] 46009 18 85 97 169 [170] 294 302 10 65 537 683 748 67 134 71 [170] 202 38 316 31 496 518 19 654 86 701 45 85 949 68 79 4123 78 252 78 309 7 [1800] 19 91 422 25 49 52 80 83 [300] 626 85 701 27 982 [170] 70 71 43039 113 [170] 83 214 188 392 94 97 419 25 557 615 708 96 853 918 72 84

50047 84 95 153 258 310 61 400 31 91 514 22 23 58 631 49 92 44 912 40 75 51025 64 185 231 313 31 37 [300] 476 93 580 616 50 63 862 941 52040 44 191 297 312 15 63 87 433 78 510 13 44 70 811 [300] 70 917 27 48 53196 249 73 365 [200] 79 80 432 45 82 87 82 649 726 37 90 99 800 61 979 94 54073 194 327 33 63 79 848 82 545 45 [170] 67 88 604 65 884 86 911 65 90

55043 51 117 46 56 239 49 357 67 448 72 512 34 48 58 73 97 97 717 42 927 56 60 72 86 54078 [240] 86 121 202 12 356 408 97 [170] 512 70 616 65 78 790 [300] 803 13 [170] 31 43 919 30 72 61 72 95 181 298 303 7 [200] 32 903 39 45 59 [200] 66 532 625 [170] 81 90 721 29 70 821 28 72 908 29 59 58228 59 94 [170] 369 403 [200] 76 602 16 25 30 47 [170] 82 84 715 25 76 81 924 55 73 73 54901 69 130 33 73 222 39 71 73 81 327 432 67 72 603 17 41 73 [170] 835 80 84 900 17 52 94

60047 153 240 68 96 296 356 68 445 50 71 [170] 553 [170] 808 908 61026 150 66 251 374 491 519 30 83 99 604 34 68 786 857 940 58 66 62036 66 411 15 [170] 51 622 38 810 35 47 63 921 65 [240] 90 249 62 323 48 404 11 12 57 74 91 504 21 39 43 87 93 615 741 49 819 24 84197 224 [170] 371 [300] 420 [170] 541 [170] 85 714 12 19 94 99 817 91 941 88

65039 145 43 [170] 213 41 90 93 [300] 94 349 69 407 506 621 802 39 84 88 919 21 27 46 63 68 89 60602 62 [170] 80 [170] 91 32 57 73 94 216 26 32 40 [200] 49 511 51 630 74 812 60 92 951 124 [170] 208 24 31 [170] 317 [240] 44 [200] 419 27 48 60 645 61 65 21 818 50 75 922 43 50 67 72 77 68066 136 64 211 90 346 519 62 [170] 619 22 66 812 20 33 35 55 98 922 27 65 90 69037 45 179 64 444 80 [170] 682 708 47 908 14 87 91

70026 27 95 134 39 51 254 [200] 67 310 82 86 443 [240] 65 501 94 602 23 755 [200] 68 83 97 826 75 941 71107 21 27 208 73 324 97 596 33 618 [200] 69 80 97 722 23 32 40 50 53 828 68 900 2 5 [240] 108 264 5 88 419 22 97 [240] 572 626 79 [170] 80 706 19 87 913 27 78064 38 111 79 234 54 59 68 77 317 86 99 [170] 48 570 643 710 51 82 893 919 23 74000 [300] 15 85 96 [170] 206 26 30 24 405 17 18 63 579 645 723 933

75085 116 209 14 335 [170] 56 78 456 60 666 [240] 730 888 945 76052 129 216 21 95 306 61 448 50 [200] 55 631 561 638 64 71707 12 52 79 203 63 [170] 80 308 458 91 671 605 59 853 64 81 96 78018 37 110 93 200 330 46 67 74 92 627 41 692 73 61 72 92 [170] 923 74029 14 132 34 47 66 79 202 12 85 373 53 536 68 794 833 943 45 60 80

80034 103 16 51 82 312 553 86 601 31 41 [300] 45 64 29 720 816 19 44 83 87 986 81098 104 62 69 [240] 276 309 44 [300] 66 43 63 78 575 601 12 46 53 75 [200] 710 88 89 822 74 922 53 69 70 107 92 223 44 50 356 64 98 416 63 73 75 613 95 83021 62 109 26 30 63 224 309 75 440 61 [170] 511 42 64 652 [170] 832 60 [170] 949 84101 14 19 26 32 12 97 [170] 426 519 613 39 41 717 55 [170] 70

Man auch der Polizei gegenüber verpflichtet Zeugnis abzulegen?

Leitender Grundsatz ist, daß Niemand verpflichtet ist, die Wahrheit zu sagen, wenn er sich dadurch selbst einer strafbaren Handlung zeihen müßte, ferner, daß in Straf- sachen nur der Richter (nicht der Staatsanwalt oder seine Gehilfen) ein wahrheitsgetreues, ein durch Eid zu bekräftig- tendes Zeugnis verlangen kann. Den Polizeibeam- ten ist Niemand verpflichtet wahrheits- getreues Zeugnis abzulegen.

Das Reichsgericht (All. Straffenat. Urteil v. 22. 11. 1883) hat die in der Ueberschrift aufgestellte Frage erörtert und ist in seinem Urtheil zur Verneinung derselben ge- langt. Dem maßgebenden Erkenntnis des obersten Gerichts- hofes lag folgender Thatbestand zu Grunde: Ein Dienst- mädchen, deren Liebhaber, Rusketier F., desertirt war, ver- weigerte einem Schutzmann Auskunft über den ihr befan- nten Aufenthalt des F. Deshalb wegen Begünstigung an- klagt, wurde sie von der Strafkammer verurtheilt; diese nahm an, daß man zum Auskunftgeben der recherchirenden Polizeibehörde gegenüber verpflichtet sei.

Auf die Revision der Angeklagten hob das Reichsge- richt das vorinstanzliche Urtheil auf, indem es ausführte: Die St.-P.-D. hat in 6. Abschnitt des ersten Buches § 48 ff. zwar nicht mit ausdrücklichen Worten den Um- fang der Zeugnispflicht festgestellt, wohl aber die Auf- hebung erkennbar gemacht, von welcher hierbei der Gesetzgeber ausgegangen ist. In erster Linie kommt in dieser Beziehung in Betracht, daß die Pflicht zum Zeugnis in eine untrennbare Verbindung gebracht ist mit dem Rechte der Behörde, die Erfüllung dieser Pflicht gegen den Vorgela- denen zu erzwingen. In § 50 Abs. 1 und in § 69 Abs. 1 und 2 sind die Mittel angegeben, durch welche der or- dnungsmäßige Geladene, aber ungehorsame Zeuge zur Leistung seiner Pflicht angehalten oder seines Ungehorsams halber bestraft werden kann. Durch diesen unmittelbaren Zusammenhang beider Momente ist zum Ausdruck inneren Zusammenhang beider Momente ist zum Ausdruck gebracht, daß nach der Absicht des Gesetzgebers, so weit die Bestimmungen der St.-P.-D. als die ausschließlich maßgebende Norm in Betracht kommen, die Pflicht zum Zeugnis nicht weiter gehen soll, als wie das Recht, die Erfüllung derselben durch die im Gesetz angegebenen Mittel zu erzwingen, daß also da, wo ein solches Zwangsrecht im Gesetz nicht begründet ist, auch eine Pflicht, sich ver- weigern zu lassen, nicht besteht. Nun ist aber die Befugnis, die zugelassenen Zwangs- und Strafmittel in Anwendung zu bringen, in § 50 Abs. 3 und in § 69 Abs. 3 (von der Spezialvorschrift über die Militärpersonen abgesehen), ausdrücklich nur richterlichen Be- amten beigelegt. Fehlt aber den Polizeibehörden diese Zwangs- und Strafgewalt, so ist zwar das Recht zur Erforschung strafbarer Handlungen, diejenigen Per- sonen, von denen Auskunft zu erwarten ist, vorzuladen und zu vernehmen auf Grund der ausdrücklichen Vorschrift in § 159, verbunden mit § 169 St.-P.-D., als un- zweifelhaftes zu erachten. Es mag ferner im Hinblick dar- auf, daß das Reichsprozessgesetz nicht die Aufgabe hatte, den Geschäftskreis der Polizeibehörden und ihre Stellung den Staatsbürgern umfassend zu ordnen, die Möglichkeit anerkannt werden, daß in einzelnen Ländern die Befugnis des Vorgeladenen, vor der Polizeibehörde zu er- scheinen, besteht. Aber aus der St.-P.-D. läßt sich nicht, wie die Vorinstanz meint, ein Zeugnis- pflicht der Polizeibehörden, eine Pflicht, sich als Zeuge vor diesen Behörden ver- weigern zu lassen, oder anfragenden Be- amten derselben Rede und Antwort zu geben, ableiten. . . . Wenn hiergegen darauf

verwiesen wird, daß ohne solche, den Polizeibehörden zu- stehende, direkte oder indirekte Zwangsgewalt die Erfüllung der ihnen gesetzlich zugewiesenen Pflichten der Erforschung strafbarer Handlungen vereitelt und die Ausübung des ihnen gesetzlich zustehenden Rechtes, die Vernehmung von Personen ins Werk zu setzen, von der Willkür der zu Ver- nehmenden abhängig gemacht sein würde, so steht dem ent- gegen, daß dieser Einwand, wäre er begründet, nach dem oben Ausgeführten sich immerhin nur als Einwand de lege ferenda (d. h. die Stofprozedur abzuändern) dar- stellen würde; in Wirklichkeit ist derselbe aber nicht be- gründet; denn das Gesetz hat auch die Fälle der vor- gedachten Art vorgeesehen (St.-P.-D. § 160) selbst nur für das Verfahren in Eilfällen besondere Bestimmungen ge- troffen (§ 157 Abs. 1, § 161 Abs. 2, § 164 St.-P.-D.), indem es davon ausgeht, daß überall da, wo der Er- forschung strafbarer Handlungen durch die Polizeibehörden oder der Ausführung der ihnen von der Staatsanwalt- schaft übertragenen Erörterungen, beziehentlich der Vor- nahme einzelner Akte, Hindernisse in den Weg treten, die Staatsanwaltschaft sich wegen Vornahme der betreffenden Handlung an den Richter zu wenden hat, und daß in Fällen, wo Gefahr im Verzuge obwaltet, auch die Polizei- behörde einen solchen Antrag unmittelbar und mit Um- gehung der Staatsanwaltschaft bei dem Amtsrichter anbringen und der letztere quodammodo die erforderlichen Maßnahmen selber dekretiren und ausführen darf. Durch diese Bestimmungen ist die Möglichkeit einer Gefährdung der Staatsinteressen als beseitigt anzusehen."

Politische Uebersicht.

Die Konfusionspartei — denn als solche kann man die „deutsch-freisinnige“ mit Zug und Recht ansehen — hat wieder einmal in einer Wählerversammlung im 5. Ber- liner Wahlkreise ihre Persönlichkeit gezeigt. Die Versamm- lung, welche in der Tonhalle tagte, hatte das Programm, nach einem Vortrage des Herrn Träger noch den Chef der genannten Partei, Herrn E. Richter, zu hören. Derselbe beklagte sich bitter über die Ausreißer aus der „Fusion“, welche jetzt einen „demokratischen Verein“ gebildet hätten und wandle sich dann gegen die liberalen Zeitungen, welche erklärt haben: „Die Zeit der Halbheit ist vorüber, die jegliche erfordert ganze Männer!“ Das Wort „demokratisch“ macht es doch nicht — so fährt Hr. Richter fort — die Hauptsache bleibt, daß wir einig sind in Bezug auf Abwehr der Gegner; denn in den kleinen Städten ist der Kampf ein viel gewaltigerer als hier und kann nur durchgeführt werden, wenn man mit allen Liberalen in „Führung“ steht. — Nun, insofern sind wir uns mit dem Herrn Richter einig, als er behauptet, daß der Name nichts zur Sache thut. Das haben auch die intelligenten Wähler der großen Städte in Bezug auf die „freie sinnige“ Partei erlannt, dieselbe hat den besten Beweis hierfür geliefert. Sie hat gezeigt, daß der Name „Freisinnig“ nur ein Aushängeschild ist, mit dem sich sowohl der Herr Windthorst, als auch der Herr v. Aleist-Argow schmücken kann. Auf die Handlungsweise der Partei kommt es an, Herr Richter! Die deutsch-freisinnige Partei hat durch ihre Abstimmung die Verlangung des So- zialistengesetzes herbeigeführt und hat also dokumentirt, daß sie mit dem Worte „Freisinnig“ Dummzug treibt. Wir sind über- zeugt, daß die Fortsetzung dieser „Fusions“-Partei weitere Fort- schritte machen wird, denn die Zeiten der Vieldeutigkeit sind vor- über. Entweder oder, entweder links oder rechts! Wer einmal er- kannt hat, daß er als aufgellakter Mann zur Linken stehen muß, der braucht sich auch nicht wie wiland Burdon's Esel zwischen zwei Bündel zu stellen; thut er das, so wird es ihm ergehen wie dem Esel; er wird umkommen. — Herr Richter ist freilich heute noch der große Mann, pflichtschuldigst nehmen alle liberalen Blätter von seiner — eigentlich nichtisagender Rede — Notiz. Das „Berl. Tagebl.“ erklärt sogar: „Während der ganzen Dauer der Rede des Parteiführers herrschte eine Grabesstille.“ — Wie denn, soll e sich am Ende gar den Anwesenden der Gedanke des baldigen Begrabens werden

der Partei aufgedrängt haben? — Wir sind event. nicht ab- geneigt, die Rolle des Todtengräbers zu übernehmen!

Au die Demokraten Norddeutschlands richtet die heu- tige „Volkszeitung“ einen längeren Aufruf, in welchem aufgefordert wird, eine demokratische Partei in Deutschland zu begründen. Das eventuelle Programm soll auf einem im nächsten Jahre abzuhaltenden Parteitage festgestellt werden. Der Aufruf führt verschiedene Punkte an, die als Basis des zu vereinbarenden Partei-Programms dienen sollen. Unter- schrieben ist derselbe u. A. von: Len z m a n n (Reichstags- abgeordneter), Dr. W e n d t (Hamburg), K a e m p f e r (Leipzig), P h i l l i p s (Berlin).

Schutz den Kindern! Die königliche Regierung zu Königsberg hat neuerdings für den ganzen Umfang des Be- zirks eine Polizeiverordnung erlassen, nach welcher kein schulpflichtiges Kind zum Viehhüten benützt werden soll. Dieses Verbot hat in landwirtschaftlichen Kreisen ein nicht geringes Mißfallen (!) erregt, insbesondere aber im Regierungsbezirk Gumbinnen, weil hier die Interessirten be- fürchteten, daß die Regierung in Gumbinnen ihrer Königin in Königsberg nicht nachgeben und das Institut des Koll. imber- weises mit einem Federstrich aus der Welt schaffen werde. Diefem Umstande ist es auch wohl zuzuschreiben, daß oo gestern auf der Generalversammlung des landwirtschaftlichen Central- vereins für Litauen und Masuren ein Antrag, das Viehhüten- wesen betreffend, auf der Tagesordnung stand und darüber verhandelt wurde. Es war der Kreisverein Bismallen, welcher diesen Antrag gestellt hat und durch den Gutsbesitzer Herrn Bräcke aus Egeruppen ein Loblied (Aha!) auf die Ein- richtung des Viehhütens durch schulpflichtige Kinder anstimmen ließ. Nicht allein in wirtschaftlicher, sondern auch in sozialer Beziehung sei die altbergrachte Einrichtung von Wichtigkeit, und diejenige Familie, welche derartige jugend- liche Viehhüter besonders zahlreich stelle, könne als besonders vom Glück (So!) beehrt angesehen werden, weil die Vieh- wärter „enorm“ honorirt werden. („Enorm.“ Oh, oh.) So wieder- kommt es, wenn die Erhaltung des Viehhütens durch Kinder selbst zur Förderung der Intelligenz gewinnhaft wird; denn die Herren Vertreter für das Fortbestehen des Viehhütens durch Schullinder kommen zu folgendem merkwürdigen Schluß: Weil die Ertheilung der Erlaubnis zum Viehhüten an Kinder von der Kenntniß im Lesen und Schreiben abhängig gemacht wird, darum wird von darauf reflektirenden Eltern mit be- sonderer Sorgfalt dahin gestrebt, ihren Kindern bis zu dem Zeit- punkte der Reife für's Viehhüten diese Kenntniß beizubringen. De Generalsammlung ging jedoch über diesen Antrag zur motivirten Tagesordnung über. — Natürlich ist es ein großes „Glück“ für die Eltern, wenn ihre Kinder recht früh zum Viehhüten verwenden können!! Jedenfalls manzelt es den Eltern an der „nötigen“ Einsicht, welche es für kein beson- deres Glück halten, und daher ihre Kinder lieber zur Schule, als zu den Hornviehhütern schicken.

Oesterreich. In unserem schwarz-weißen Nachbarstaate steht sich die Regierung veranlaßt, das Jubiläum der Habs- burg zur Reize auszunützen. Laut offizieller Ankündigung wird dieselbe demnächst einen Gesegentwurf über die Arbeiterkrankenkassen dem Parlament vorlegen, nachdem sie bereits einen Anlauf zur Regelung der Unfallver- sicherung unternommen hat. Damit aber dem darzulegenden Gesicht das nötige Gewicht nicht fehle, wird zugleich die Ein- bringung eines Gesetzes gegen die Bestrebungen der Sozialisten und über den Handel mit Spreng- stoffen angekündigt. Nachdem ein derartiges Gesetz unter Dach gebracht ist, soll dann der Belagerungsstand aufgehoben werden. Glückliches Oesterreich!

Frankreich. Wie verlautet, wird der Ministerrath heute über die Bedingungen berathen, unter welchen China seine Zustimmung zur Einstellung der Feindseligkeiten geben will. Diese Bedingungen würden der französischen Regierung durch das englische Kabinet übermittelt werden. Die französische Regierung hat die Bedingungen der englischen Regierung für die Wiedereröffnung der Konferenz für Caprien nicht annehm- bar gefunden und ihren Vorkämpfer Waddington beauftragt, dem Londoner Kabinet mitzutheilen, unter welcher Bedingung sie auf den betreffenden Antrag eingehen werde. Die neue Konferenz wird jedenfalls erst nach Beendigung der Berliner stattfinden.

Zuerst hatte der Mann mehrmals geantwortet: „Wer in den Blicken dieser großen Augen etwas Bes- sonderes sucht, der täuscht sich. Diese Augen betrachten einen Korb voll Artischocken oder den Waschezettel gerade so, wie ein Bildniß von Rafael. Hinter diesen junonischen Stirnen wetterleuchtet nur von Gedanken über Toilette oder Hauskram und Stidillatsch. Der seelenvolle Blick ist nichts als ein Lichtreflex auf der feuchten Hornhaut des Auges.“

Das half nichts. Mit irgend etwas muß sich das Sinnen des Menschen beschäftigen. Das äppige Herum- schlendern kam dem Aufsteigen unarteterer Regungen zu Hilfe.

Zuletzt wurde aus den Scherzen Ernst. Elmonda ver- folgte ihren Gatten mit Eifersucht.

Dieser erkannte das Uebel, aber verlor viel Zeit mit Nachsinnen, wie ihm zu begegnen sei. Seine Absicht, bis zum Herbst zu verweilen, wollte er aus mancherlei Grün- den verwirklichen. Während er über die Art einer Be- schäftigung nachsann, erlahmte, ohne daß er dessen gewahr wurde, die Kraft zu einer solchen.

Er erinnerte sich, gelesen zu haben, daß aus den Gothen und Normanen im Süden nichts geworden sei. Ein durchreisender Landsmann hatte am Gastisch gesprächs- weise geäußert, daß von deutschen Frauen viele in Italien verkommen.

„Da müßten alle Italienerinnen verkommen sein!“ hatte er erwidert.

Der Gast aber hatte kurz geantwortet: „Wenn zwei Verschiedene dasselbe thun, thun sie nicht dasselbe.“ Alldann war das Gespräch, wohl mit Rücksicht auf die Anwesenheit Elmonda's, abgebrochen worden.

Mit dem Hornhaut-Reflex schen sich, wie Elmonda überzeugt war, ihr Mann getirt zu haben. An der Gast- tafel speiste täglich ein junges Weib. Es hatte die Wan- gen mit Reispulver bestreut. Nicht selten glähte es wie eine Linie phosphorigen Lichtes unter den Wimpern hervor, und Elmonda sah wohl, auf wen solche Blüde gerichtet waren.

In einer Nacht, in welcher sie auf dem Balkone des

Das Seefenster.

Von Heinrich Noe.

Im wunderreichen Lande Krain, nicht weit von den Ufern der Adria, giebt es kleine Wasserpiegel, welche vom Volke für unergründlich gehalten werden. Im Frühjahr und Herbst rasten auf ihnen die Wander- vögel.

Ein deutsches Liebespaar, welches nach dem Süden pilgerte, stand Arm in Arm vor einem solchen dunklen Becken. Mit Staunen hörte es die Worte des Führers, welcher sagte, daß die Unendlichkeit des Meeres aus der Höhe herausschaue. „Es ist ein Seefenster,“ setzte er hinzu.

„Mir erscheint der Gedanke unheimlich, daß hier durch das grüne Land der von Ungeheuern wimmelnde Ab- grund herausschauen soll,“ bemerkte der Mann. „Es ist seltsam, daß sich die Einbildungskraft des Volkes immer mehr in grauslichen Vorstellungen gefüllt, als in herzer- freuenden.“

Die Frau antwortete nichts, sondern betrachtete, sich über den Rand vorbeugend, ihr eigenes Abbild. Es zeigte ihr ein rosiges Gesicht, von goldenen Locken umwallt.

Nach einiger Zeit sagte sie: „Die Bauern und Hirten haben eben eine rohe, eine ungeläuterte Einbildungskraft. Ein artiger Dichter hätte ein solches Wasser Feen- oder Nymphenpiegel genannt.“

„Wer weiß, ob das Volk nicht gleichwohl vom Geiste der Wahrheit geführt wird,“ antwortete der Mann nach einigem Sinnen. „Die Obstbäume, welche hier zu blühen beginnen, kann der Frost verderben. Die Saat, die dort noch in grünen Halmen wällt, kann von hochsommerlichem Gewitter zerschlagen werden. Friedliche Schwäne trifft hier im Winter das Blei des Jägers. Das Feindliche in der Natur, der Zusammenhang mit dunkler Unergründlich- keit schien aus diesem von Blumen umgebenen Wasser dem Menschen entgegen, wie aus einem Erdspiegel. Dein Poet ist hierlicher, die denkende Volksseele wahr.“

Das Liebespaar setzte seine Reise fort. Es fand, daß

es nichts Wonnesameres geben könne, als eine bräutliche Frühlingsreise nach Italien. Bald erreichten sie das Land, in welchem die hohen Magnoliabäume stehen. Himmel und Meer waren blau, allenthalben läuteten Glocken.

Sie gelangten an ein Ufer, das vom Wohlgeruch der Drangenblüthen überweht war. Manchen Morgen fuhren die Liebenden auf die See hinaus, deren Schimmer mit dem des Himmels und der Uferberge zusammenfloß. Des Abends schlenderten sie durch die lichterfüllten Gassen, in denen ein lärmendes Volk wimmelte.

„Wie schön ist die Welt!“ sagten Beide. Wenn sie es nicht sagten, so sprachen für sie die Augen.

Die schöne Elmonda konnte nicht genug Wunder sehen an diesem südlichen Gestade. Bewunderte sie das Land, so wurde es ihr von diesem vergolten. Sie hatte manchem Männerblick auszuweichen und selbst Frauen blieben stehen und flüsterten ihr nach: „Welch ein niedliches Weib!“

Sie beschloßen, den Sommer über in einer am Meere gelegenen Stadt zu verweilen.

Es wurde bekannt, daß sich ein angesehener Fremdling mit seiner schönen Frau hier niedergelassen habe. Man lud ihn zu glänzenden Nachtfesten ein, zu deren Beendigung man der aufgehenden Sonne auf dem Meere entgegenfuhr. Der Mann schlug all das aus. „Wir wollen für uns leben,“ sagte er.

Elmonda war es zufrieden.

Allmählich wurden ihr die Tage und Abende eintöniger. Das Vergnügen begann seine verderbliche Wirkung auszu- üben. Es schlich sich ein Gefühl ein, demjenigen vergleich- bar, welches den Menschen überkommt, der sich, statt mit nahrhafter und derber Speise, mit Säugleiten nährt. Der Müßiggang überreichte die Einbildungskraft.

Nach und nach kamen die Leinen Quälgeister heran, welche dem Behagen derjenigen nachstellen, die sich von der Arbeit lösen.

Nichtete bei dem abendlichen Spazieraenge eine der dunkeläugigen, schwarzumschleierten Frauen ihren Blick mit scheinbarer Jubringlichkeit auf die männliche Erscheinung des nordischen Gastes, so folgte ein Geplänkel spitziger Reden aus den rosigten Lippen Elmonda's.

Die russischen Nihilisten, von denen man längere Zeit hindurch nichts gehört hat, beginnen wieder von sich reden zu machen. Dieselben schon die in neuester Zeit gemeldeten Verhaftungen darauf schließen, daß sie sich wieder zu regen beginnen, so werden sie jetzt selber aus der lange beobachteten Zurückhaltung wieder herauszutreten zu wollen. Wie ein Privattelegramm meldet, ist in London aus Petersburg ein telegraphische Meldung eingetroffen, daß das nihilistische Exekutivkomitee eine Proklamation erlassen habe, welche den Minister des Innern, Grafen Tolstoi, zum Tode verurteilt.

Großbritannien. Der volle Text des neuen englischen Wahlgesetzes liegt heute in den „Times“ vor. Es führt den Titel: „Gesetz zur Erweiterung des Rechts in Bezug auf die Berechtigung der Bevölkerung des Vereinigten Königreichs“. Keins der früheren Wahlreformgesetze hat den Wählern eine so große Zahl neuer Wähler hinzugefügt, wie das jetzige. 1832 waren es nicht ganz 500 000 Bürger des Vereinigten Königreichs, welchen das Wahlrecht verliehen wurde; 1866 war die Zahl der nach dem Gesetz von 1832 zur Wahl Berechtigten auf 1 136 000 anstiegen. Durch Gesetz vom Jahr 1867 wuchs diese Zahl auf 2 448 000; die nach den Bestimmungen dieses Gesetzes zur Wahl Berechtigten werden in Folge der natürlichen Zunahme an Bevölkerung und Wohlstand gegenwärtig auf 3 Millionen geschätzt. Das Gesetz vom 6. Dezember d. J. fügt den Wahllisten volle 2 Millionen neue Wähler — Haushalter und Weiber in Stadt und Land — hinzu, und zwar über 1 300 000 in England und Wales, über 200 000 in Schottland und über 400 000 in Irland. Das neue Gesetz tritt mit dem 1. Januar 1885 in Kraft; in Wirklichkeit jedoch können die neuen Wahlberechtigten nicht vor dem Beginn des Jahres 1886 von ihrem Recht Gebrauch machen, da die Registrierung derselben erst im nächsten Herbst erfolgen kann.

Ägypten. Die bisherigen Nachrichten über die englische Sudanexpedition berichteten über die Sammlung der Streitkräfte bei Debbeh, von wo aus der eigentliche Vorstoß gegen Chartum erfolgen soll. Wie ein Londoner Privattelegramm meldet, wird der Vorstoß am 15. d. M. beginnen; an diesem Tage trifft Lord Wolseley in Debbeh ein.

An der westafrikanischen Küste sind eine ganze Reihe portugiesischer und anderer Kriegsschiffe aufgefahren, wahrscheinlich zur schleunigen Beseitigung auf Grund der zu erwartenden Konferenzbeschlüsse. Besonders auch wegen dieser Gefahr ungeteilter und vorgreifender Okkupation wird eine Verständigung der Mächte nach Schluß der Konferenz über die Souveränitätsfragen am unteren Kongo mehrfach besprochen. — Die Konferenz dürfte Ende nächster Woche geschlossen werden.

Aus Kapstadt (Süd-Afrika) kommt die Nachricht, daß den bisherigen Anordnungen gemäß die Expedition nach dem Betschuanaland aus drei Regimentern irregulärer Truppen und englischer Freiwilligen, sowie 1000 Mann Kolonialtruppen bestehen wird. Befehlshaber sind die Oberst-Lieutenants Paul Methuen, Rarrington und Gough. Im Fall die Kooperation von regulären Truppen für nötig befunden werden sollte, würden die Truppen unter dem Oberbefehl des Kommandeurs in Süd-Afrika, General-Lieutenant Sir Decester Smyth gestellt werden.

Aus Argentinien liegen jetzt nähere Nachrichten über die Gründe, welche die Regierung veranlassen, den päpstlichen Geschäftsträger auszuweisen, vor: „Ein katholischer Konarck hatte in Buenos Ayres getagt und den Syllabus als die Jarne bezeichnet, unter der die Katholiken der Argentinia marschieren sollten. Von diesem Kongresse beeinflusst, hatte der Vertreter der römischen Kurie an die argentinische Regierung das Ansuchen gestellt, das Interdiktionsrecht der Bischöfe in der Schule anzuerkennen und die Verbreitung der protestantischen Lehre zu verhindern. Die Regierung wies dieses Ansuchen bestimmt zurück, wie der päpstliche Nuntius nach der Ablehnung der Zugeständnisse, welche die Merikalen im Abgeordnetenhause in das Schulgesetz aufgenommen wissen wollten, genau wissen mußte. In Folge dessen ließ sich Waitera (der Geschäftsträger) zu einer heftigen, in drohendem Tone gehaltenen Antwort hinsetzen unter Anführung von Zeitartikeln der bonaventurischen „Tribuna Nacional“, denen er fälschlich einen offiziellen Charakter beilegte. Die Regierung hat die öffentliche Meinung für sich. Sofort als es rüchbar wurde, daß die Merikalen dem ausgewiesenen Nuntius eine Ovation bereiten wollten, wurde eine große Gegendemonstration veranstaltet.“

Parlamentarisches.

Der Petitionskommission des Reichstages sind bis jetzt im Ganzen 190 Petitionen zugegangen. Die Kommission des Reichstages zur Vorbereitung der Vorlage über die Subvention von Postdampfern trat gestern Abend zu ihrer ersten Sitzung zusammen. Außer den Mitgliedern der Kommission hatten sich zahlreiche andere Abgeordnete eingefunden, um den Verhandlungen als Zuhörer beizuwohnen. Als Vertreter der verschiedenen Regierungen waren die Staatssekretäre von Bötticher und Dr. Stephan mit einem großen Stabe von Kommissarien erschienen. Es wurde sofort die Spezialdiskussion

Gasthofes sahen und die Menge anschauten, die sich unter ihnen bewegte, die vielfarbigen Lichter, welche aus offenen Sälen über die gepuzten Menschen fielen, die Fächer und Blumen, die dunklen Schleier und die bunten Gewänder, entsand Bewegung auf der Treppe, die in das erste Stockwerk führte. Eine schlanke weibliche Gestalt kam langsam über die breiten Marmortreppen heraufgeschritten. Die schwarze Seide tauschte auf dem Gestein. Die Gestalt trug den Fächer, als ob sie einen Zauberstab in der Hand führte. Festsch gelleidete Männer mit Wachserkerzen schritten ihr voran, viele andere bildeten ein Spalier. Alles entblöhte die Haupter, als ob eine Herrscherin durch die Reihen schritt.

„Die Primadonna Assoluta der Oper!“ hieß es. Elmonda verglich die Aufmerksamkeit, die man dieser Frau sollte, mit den eintönigen Stunden, welche sie selbst verlebt. Die Wäde, mit welchen sie diesem Auftritte zusah, mußten den Neid durchleuchten lassen, denn ihr Mann hielt es für geraten, alsbald etwas von „Komödiantenfütter“ zu verlautbaren.

Die Primadonna war als Gast in der Stadt erschienen. An der Tafel wurde nur von ihr gesprochen. Einige Tischgenossen, unter ihnen ein junger Marinemaler, mit denen man gelegentlich gleichgültige Gespräche pflog, luden das Ehepaar ein, mit ihnen gemeinschaftlich am nächsten Abend die Oper zu besuchen. Man konnte nicht Nein sagen.

Die ganze Gesellschaft nahm eine Loge. Der Marinemaler wich nicht von Elmonda's Seite. Im Geräusche der Unterhaltung fand er Zeit, ihr mit gedämpfter Stimme zu sagen, daß er bei dem Bilde, das er eben malte, der Pundung der Aphrodite auf Cypern, sich ihre Züge zum Modell erwählt habe.

Elmonda erröthete. Derlei zu sagen, hatte sich ihr gegenüber noch Niemand erlaubt.

Als die Gesellschaft das Theater verließ, gerieth sie in einen Menschenwirbel, der sich in entgegengesetzten Richtungen über den Korso wälzte. Sie sah Elmonda dessen verfab, war sie durch das Gedränge von ihrem Manne, für einen Augenblick einige Schritte zurückgeblieben

eröffnet. Abg. Dr. Bambergers behauptet, es sei kein Beweis dafür geliefert worden, daß die deutschen Maaren aus Mangel an Geschäftseligkeit keinen Absatz in Ostasien gefunden hätten. Nachdem Geheimrath Köhne einige statistische Daten zur Orientierung mitgeteilt, demängelt besonders Abgeordneter Stiller die außerordentliche Mangelhaftigkeit der Motive. Im Interesse der Hebung des nationalen Handels bestimmter Staatsdiplomaten von Bötticher sowie die Abg. Dr. Damacher und Meier-Bremen die Vorlage. Sehr entschieden trat Abg. Brömel gegen den Entwurf auf und vertrat die Ansicht, daß die Fürsprecher mehr pathetisch sich erheben, als sachliche Gründe beizubringen im Stande sind. Für die Vorlage sprach auch Abg. Woermann. Je mehr Schiffe in Betrieb kämen, um so mehr trete das Bedürfnis nach Einstellung neuer hervor. Nachdem noch Graf Adelmann gegen den Entwurf gesprochen, wurde die Sitzung gegen 11 Uhr vertagt. — Man ist der Ansicht, daß die Kommission die Zustimmung des Reichstages beantragen werde, möglicherweise unter Abänderungen, über welche man sich mit der Regierung verständigen werde. Die beiden Fraktionen der Rechten und die Nationalliberalen stimmen geschlossen für die Vorlage; in den anderen Fraktionen hat man bereits erklärt, daß man den einzelnen Mitgliedern bezüglich ihrer Abtätigung völlig freie Hand lassen wolle, denn überall sind Anhänger des Gesetzes. Die Kommission hofft, ihre Arbeiten so abzuwickeln, daß der Bericht den Mitgliedern des Reichstages während der Weihnachtsferien in die Heimat nachgeschickt werden kann. Die zweite Plenarberatung dürfte dann gleich nach Wiederaufnahme der Verhandlungen im Januar l. J. beginnen.

Die „Germania“ erklärt heute hinsichtlich der Erhöhung der Getreidezölle und der Börsensteuer:

„Die freie Vereinigung wird in aller Ruhe gründlich beraten, und vor Weisheiten ganz und gar nicht mehr zu einem Abschluß in irgend einer der wichtigeren Fragen kommen. Was uns aber hier die Hauptsache ist, und was wir unsere Leser ein für allemal festzuhalten bitten gegenüber der mittel-parteilichen Tendenz, die immer wiederkehren wird, das ist: den deutschen Verhältnissen angemessene Getreidezölle und eine wirksame Börsensteuer wünschen auch wir, aber beide Maßregeln brauchen in keiner Weise zu irgend welcher Steuererhöhung zu führen, wenn in den betreffenden Gesetzen selbst bestimmt wird, daß für die Mehreinnahmen aus den Getreidezölle und der Börsensteuer andere Steuererhebungen stattfinden müssen, so daß eine „Steuerreform“ und keine Steuererhöhung herauskommt. Wir unterseits werden entschieden für eine sparsame Festsetzung der Reichsausgaben eintreten, das dafür dann nötige Geld wird bewilligt, aber Nichts mehr! Die Herren Nationalliberalen werden ihre Steuerwilligkeit durch uns nicht deden können.“

Parlamentsberichte.

Deutscher Reichstag.

11. Sitzung vom 10. Dezember.

Präsident v. Wedell-Biesdorff eröffnet die Sitzung um 1 Uhr 20 Minuten.

Am Bundesratspräsident v. Bötticher, v. Schelling und zahlreiche Kommissare.

Das Haus tritt sofort in die Tagesordnung ein, in die Beratung des Berichts der Geschäftsordnungskommission über den Antrag der Wahlprüfungskommission auf Änderung der Geschäftsordnung. Die Geschäftsordnungskommission beantragt dem § 5 der Geschäftsordnung hinzuzufügen: „Für die Dauer der ersten Session der gegenwärtigen Legislaturperiode gelten folgende Bestimmungen: Die Kommission besteht aus 14 Mitgliedern und 7 Ergänzungsmitgliedern und wird für die Dauer der Session gewählt. Der Vorsitzende der Kommission kann aus der Zahl der Ergänzungsmitglieder Referenten ernennen, welche aber nur bei den von ihnen bearbeiteten Wahlen an der Beratung und Abstimmung teilnehmen. — Anträge der Kommission, welche auf Ungültigkeitserklärung einer Wahl gehen, können nur bei Anwesenheit von mindestens elf stimmberechtigten Mitgliedern beschließen werden.“

Der Referent Abg. Freiherr Schenk v. Stauffenberg a befürwortet diesen Antrag.

Abg. Ackeremann (konservativ) wendet sich gegen den Teil des Antrages, durch welchen die Ergänzungsmitglieder gewissermaßen wie Hilfsrichter behandelt werden. Der gegenwärtige Zustand könne nur ein vorübergehender sein, denn die Art und Weise wie jetzt Wahlproteste zusammen geschmiedet werden, laufe auf Unfug hinaus.

Abg. Febr. v. Heeremann (Zentrum) empfiehlt die Annahme der Kommissionsanträge, die wohl erwogen sind. Der Schwerpunkt der Wahlprüfungen liege nicht in der Person, sondern in der Meinung der Mitglieder der Kommission.

Abg. Hasenclever (Sozialdemokrat) erklärt sich für den Antrag und erhebt Beschwerde über die ungerechte Handhabung des Vereinsgesetzes seitens der Behörden bei den Wahlsammlungen, namentlich in Berlin, welche die deutlichen und klaren Beschlüsse des Reichstages nicht respektieren. Daraus entstehen eben die zahlreichen Wahlproteste, die dann seither lange

war, getrennt worden. Eine von bunten Windlichtern grell beleuchtete Menge stürzte vorüber, man brachte der Primadonna Covivas aus, die Begeisterten drängten sich gegen den Wagen hin, während Andere einer Musikbande folgten, die sich gegen den Gasthof in Bewegung setzte.

Die Tischnachbarin mit dem Reispulver wurde von einem der begleitenden Herren geführt. In dieser Vereinigung wurde Elmonda von dem Maler der Arm angeboten. Nach langem Zögern nahm sie ihn an, um sich alsbald nach dem Gasthofe geleiten zu lassen. In diesem Gewühle war an ein Stehenbleiben und Aufsuchen nicht zu denken.

Der Mann wartete unter dem großen Thore. Ein großer Stern von Gasflammen, deren Glanz durch Spiegel verstärkt war, leuchtete von der Föhlung herab den Ankommenden entgegen. Sie sah belebter aus als jemals.

Am nämlichen Abend wurde noch eine Gondelfahrt veranstaltet. Am Himmel hing die Mondföhlung und warf einen dünnen Lichtstreifen auf die leichten Wellen. Die nämliche Gesellschaft, die zusammen im Theater gewesen war, fand sich auf einer Gondel. Man näherte sich einer großen Barke, die hell beleuchtet war. In ihr saßen Sänger und Sängerinnen. Die Barke war von anderen Schiffen dicht umdrängt, hier barg der Schatten ein Gesicht, dort wurde ein anderes vom Widerstrahl der rothen und blauen Lampen getroffen. Addio Napoli! Mit den Klängen dieses Liedes, mit dem weichen Meerwinde, wehte die Wollust Italiens in die Herzen hinein. . . .

Es wurde lange in den Tag hinein geschlafen. Als man die Fenster öffnete, drang eine abgekochte Luft ohne einen Hauch von Morgenthaue herein. Die Fruchtsäfte der Drangen, Feigen und Granaten, die im Garten gediehen, schienen in ein berauschesendes Luftgas verwandelt worden zu sein, das in der Schwüle emporstieg.

Der Speisesaal war, wie gewöhnlich, finster. Man hielt Wärme und Licht durch doppelten Verschluß ab. Die Augen mußten sich einige Minuten anstrengen, bis sie sich der Dunkelheit anpaßten.

(Schluß folgt.)

Zeit ihrer Erledigung harrten. Man habe erlebt, daß Wahlen in der ersten Session beanstanden wurden, in der letzten Session noch nicht erledigt waren, weil die erforderlichen Aufklärungen von den Behörden noch nicht beschafft waren. Aus diesem Dilemma komme der Reichstag nicht heraus, wenn er diese Dinge nicht selbst in die Hand nehme. Der Antrag befehlige zwar nicht alle Unbestimmte, dennoch sei er akzeptabel und eine Verbesserung des jetzt bestehenden Zustandes.

Abg. Dr. Marquardsen (nationalliberal) spricht gleichfalls für Annahme des Kommissionsantrages. Während wir es in früheren Legislaturperioden nie über 52 Wahlproteste gebracht haben, liegen diesmal 78 vor. Das erfordert eine Bestärkung der Kommission; er hoffe aber, daß wir hier nur ein Provisorium zu schaffen haben, und die Verstäkung später nicht mehr nöthig sein werde.

Abg. Kickeri (freisinnig) erklärt Namens seiner Fraktion, daß sie für den Kommissionsantrag stimmen werde.

Abg. Liebknecht (Sozialdemokrat) erklärt sich im Sinne seines Kollegen Hasenclever. Die Mängel der Wahlprüfungen liegen außerhalb des Reichstages. Redner ist der Ansicht, daß der Reichstag das Recht habe, unter Umgehung der Behörden die ihm nothwendig erscheinenden Erhebungen selbst anzuordnen, zu leiten und zu kontrollieren.

Abg. Dr. Windthorst erklärt sich Namens des Zentrums gleichfalls für den Antrag der Kommission.

Abg. v. Grammatzki (konservativ) ist mit der Bestimmung nicht einverstanden, daß der Vorsitzende berechtigt sein soll, die Referenten auch aus der Zahl der Ergänzungsglieder zu entnehmen. Der politische Parteistandpunkt des Referenten werde kein Urtheil immer beeinflussen und deshalb halte er diese Bestimmung für gefährlich.

Staatssekretär des Innern v. Bötticher bestrittet die vorherige Behauptung des Abg. Hasenclever, daß in der letzten Session die Trägersche Wahl im 4. Berliner Wahlkreise durch die Schuld der Regierung nicht habe geprüft werden können. Eine solche Wahlprüfung habe überhaupt garnicht stattgefunden (hört! hört!) und habe die Regierung in dieser Beziehung ein reines Gewissen. Sie habe alle auf Wahlprüfungen bezüglichen Angelegenheiten selber nach Möglichkeit beschleunigt. Und wenn hier und da Verzögerungen vorkommen, so liege das daran, daß in solchen Fällen sehr viel Fragen zu vernehmen sind, und zwar Fragen, die, wie es thätiglich vorgekommen, namhaft gemacht sind, aber garnicht existieren.

Die Debatte wird hierauf geschlossen und der Antrag der Kommission, entgegen den Stimmen der beiden konservativen Fraktionen, angenommen.

Es folgt die Beratung der von dem Abg. Windthorst und Reichensperger eingebrachten beiden Anträge auf Wieder-einführung der Berufung in Strafsachen.

Abg. Achenberger begründet seinen Antrag mit dem Hinweis auf die Dringlichkeit derselben. Dertragende Autoritäten auf dem Gebiete der Rechtspflege, nenerdings auch Mittelstädte, haben sich bereits in diesem Sinne mit aller Entschiedenheit ausgesprochen. Es liege ja schon in der Natur der Sache, für ein so wichtiges Verfahren einen Instanzenzug zu gewähren, der ja für die geringfügigsten Verwaltungsakten schon gewährt werde. Redner sucht an juristisch-technischen Beispielen, die er züht, nachzuweisen, daß die Wiedereinführung der Berufung durchaus keine Unzulässigkeiten für die Vernehmung oder für andere Theile des Strafverfahrens herbeiführen werde. Die Nothwendigkeit der Berufung geht schon daraus hervor, daß zahlreiche Urtheile der Schöffengerichte in der Berufungsinstanz geändert worden seien. Auch für die Frage der Strafmaßung sei die Berufung von höchster Wichtigkeit, wie er dies in seiner Eigenschaft als Richter beim preussischen Obertribunal erfahren habe.

Staatssekretär des Reichsjustizamts Dr. v. Schelling: Für die Abschaffung der Berufung wurden seiner Zeit gewichtige Gründe geltend gemacht, und die Berichte aus denjenigen Einzelstaaten, in denen keine Berufung stattfand, lauteten sehr günstig. Der Ernst der Lage wird aber unstritten von dem Antragsteller immer erst dann anerkannt, wenn die Berufung in erster Instanz bereits erfolgt ist; und deshalb ist die Forderung der Berufung nicht unbegründet. Es wird deshalb der Reichsminister an den Bundesrath eine Vorlage gelangen lassen, in welcher der Vorstoß gemacht werden soll, in dem Rahmen des jetzt bestehenden Rechtes die Berufung einzuführen, und zugleich einige andere Änderungen vorzunehmen, wie z. B. eine Beschränkung der großen Zahl der Geschworenen und so weiter. Eine politische Tendenz habe diese Vorlage nicht haben. Wenn das Haus diese Anträge annimmt, so wird der Reichsminister darin nur eine Förderung seiner Absichten erblicken, über welche er gegenwärtig noch mit den verbündeten Regierungen unterhandelt.

Abg. Freiherr v. Buol (Zentrum) erklärt sich gegen den Antrag; in den Rahmen unseres jetzigen Strafprozeßverfahrens passe die Berufung nicht hinein. Man möge versuchen, unrichtige Urtheile zu vermeiden, indem man die Ursachen dieser unrichtigen Urtheile prüft und sie zu beseitigen sucht. Die Berufung allein gewähre einen Schutz hiergegen nicht. Die Wiedereinführung der Berufung wäre für diejenigen Beamten, wo sie erst beseitigt ist, ein Rücktritt.

Abg. v. Hartmann (konservativ) giebt zu, daß die neue Strafprozeßordnung nicht denjenigen Erwartungen entsprechen hat, die man auf sie gesetzt hat. Die Konferenzen werden deshalb die Berufungsfrage nicht zu einer Parteifrage machen. Die Strafprozeßordnung sei reformbedürftig, wenn gleich in den Ausföhrungen des Vorredners auch viel Mängel läge. In der Berufung liege allerdings für die Reuevernehmung eine große Gefahr. Leute von mittelmäßiger Intelligenz und strenger Wahrheitsliebe werden durch die ihrer Vernehmung folgenden Vorgänge bei der ersten Verhandlung leicht so stark beeinflusst, daß bei ihrer späteren Vernehmung in der Berufungsinstanz sich wesentliche Abweichungen von der ersten Aussage ergeben. Redner wünscht zahlreiche Abänderungen des erstinstanzlichen Verfahrens, wie auch eine Erweiterung des Revisionsverfahrens. Eine Menge geringfügiger Sachen könnte den Staatsanwaltern abgenommen und den Schöffengerichten übertragen werden, so könne das Revisionsverfahren auch in den Fällen mittlerer Gattung hinzugezogen werden. Redner wünscht, daß die heute hier geföhrten Verhandlungen nicht spurlos bei den Urtheilen vorübergehen mögen, die Hauptsache liege ja bei ihnen und auch die Staatsanwaltschaft könnten viel dazu beitragen, die Zurücktheit mit dem Reich zu fördern. Redner beantragt die Anträge an eine besondere Kommission von 17 Mitgliedern zu verweisen.

Abg. Dr. Marquardsen (nationalliberal) nimmt die Beschlüsse mit den beiden Vorednern überein. Nach dem hat hier gebildeten Darlegungen scheint die Zeit auf die Beratung der Strafprozeßordnung schon gekommen zu sein. Es ist nicht möglich, daß die Berufung in Strafsachen. Für die Sache könne aber ein politischer Parteistandpunkt maßgebend sein. Auch dieser Redner erklärt sich für konservative Berathung.

Abg. Bayer (Volkspartei): Nur wenn die Strafprozeßordnung auf guten Grundlagen beruhe, könne man die Berufungsinstanz fallen lassen. Aber die Mängel unserer Strafprozeßordnung seien anerkannt und darum eine Berufung unentbehrlich. Wenn hier von anderer Seite hervorgehoben werden, daß in Baden nur zwei Fälle von unschuldig Verurtheilten nachgewiesen seien, so meine er die Zahl der wirklich schuldig Verurtheilten sei viel größer. Die Berufung müsse bald als möglich ins Leben treten, denn die Beweismittel könne nicht verfehlen, daß gegen das Urtheil der Schöffen Berufung zulässig sein solle, gegen das der Staatsanwaltschaft Redner hält es für nothwendig, wenn die Berufung eingeföhrt wird, dann das Berufsrecht der Staatsanwaltschaft nicht zu beseitigen, so doch wenigstens zu beschränken.

Die Debatte wird hierauf auf Donnerstag 1 Uhr vertagt.
Tagesordnung: 1. Antrag Lieblich auf Einsetzung eines
Strafverfahrens gegen den Abg. Kanter, 2. Fortsetzung der
heute abgebrochenen Beratung, 3. Fortsetzung der Staats-
beratung.
Schluß der Sitzung 5 Uhr.

Lokales.

cr. Gar seltsame Geschichten sind es bisweilen, die uns die Annoncentheile der Zeitungen erzählen. Sie geben uns in ihrer Mannigfaltigkeit ein Bild von dem ewig wechselvollen Treiben der Großstadt, sie führen uns ein in das bunte Getriebe des modernen Lebens, von der frohen, stolzen Anzeige der Geburt des ersten kräftigen Jungen, bis zum letzten äußersten Rothschrei der daubenden Witwen zeigen sie uns so ziemlich Alles, was der Rahmen der heutigen gesellschaftlichen Verhältnisse umschließt. Die jetzige Generation ist mehr auf sich selbst herausgetreten, als das früher der Fall war, was noch vor wenigen Jahrzehnten unmöglich, ja unerhörte war, ist heute landläufig und gebräuchlich geworden — es haben diese Verhältnisse soviel für wie gegen sich. Die Zeitungsannonce ist in unserer Zeit eine Macht geworden, viele Leute verdanken ihrer unwiderstehlichen Gewalt ungemessene Schätze und reiche Ehren, sie wären vielleicht unbekannt verkommen, wenn sie es nicht verstanden hätten, die Klasse ihren Zwecken dienstbar zu machen. Wenn wir von diesen Helden der Wirtschafferei absehen, so geben die Tagesblätter aber auch noch anderer Richtung hin uns einen eigenartigen Einblick in manche unserer sozialen Verhältnisse, der uns ohne diesen Sprechsaal der öffentlichen Meinung in vielen Fällen gänzlich verschlossen oder doch sehr schwermüde würde. Die Vermittlung von Heirathen „auf diesem nicht mehr ungewöhnlichen Wege“ ist eine stehende Rubrik geworden, die schematische Abfassung derartiger Anzeigen ist sogar soweit in unseren Sprachgebrauch übergegangen, daß man den Begriff „Discretion“ einfach dahin definiert, daß Discretion eben Ehrensache ist. Auch jene Annoncen, in denen sich irgend ein dunkler Ehrenmann für verschwiegen hält, aktiven Offizieren und Beamten Darlehen zu verschaffen, bilden eine Bierde gemisser Zeitungen, und wer kann es wissen, wie viel Opfer solche Annoncen schon gefordert haben mögen. Fernerhin verleben heimlich Liebende, die sich durchaus nicht kriegen sollen, in den Spalten der Tageszeitung ihre Rendezvous u. s. w. Gewisse Anzeigen erzählen uns jedoch in einer einzigen Zeile ganze Romane sozialer Glende. „Ein junges Mädchen wünscht für jeden Preis Klavier-Unterricht zu geben.“ — „Eine junge Dame giebt Privatstunden, Honorar nach Belieben.“ — „Werbliche Beschäftigung irgend welcher Art wird von einem jungen Mädchen gesucht.“ — Ist man das nicht alle Tage? Gern, und das Auge des gewöhnlichen Zeitungslesers flücht achlos über die bescheidenen einzelnen Anzeigen dahin, er sieht sie kaum. Und doch spricht sich in ihnen vielleicht der ganze Jammer eines geängstigten Mädchens aus, vielleicht ist es die letzte Hoffnung, an welche sich ein dem Untergang geweihtes Menschenbeiz klammert. Kennt man die Entstehungsgeschichte solcher Inserate? Angeht von dem blendenden Glanz der Millionenstadt mit ihrem ewigen Bedürfnis nach neuen Kräften, kommen täglich junge Mädchen aus der Provinz in die Residenz, man hat ihnen vielleicht zu Hause gesagt, daß sie Talent besitzen, daß sie einen größeren Wirkungskreis suchen müßten, und welcher Weg wäre für sie gerianter, als das strahlende Berlin. Berlin mit seiner lauten elektrischen Beleuchtung, mit seinem glatten Asphaltpflaster, — es sieht so verlockend aus von der Ferne — wo so viele Hunderttausende Brot und Erwerb finden, wird es dem Einzelnen doch nicht schwer werden, sich eine Existenz zu gründen. So denken Viele, und in den Köpfen junger Mädchen spiegelt sich die Welt, wie sie ist, noch ganz anders als in den Köpfen anderer Leute. Wie viele Hoffnungen sind hier nicht bitter geäußert, wie viele Existenzen nicht physisch und moralisch zu Grunde gerichtet! Wo bleiben und was machen die Tausende, die alljährlich hier einwandern? Wer weiß es, bis wie weit die Volksevidenz in seiner lakonischen Kürze bisweilen in vielen Fällen weh man es nicht, man will es nicht wissen, man schreit sich darnach zu fragen. Für den Mann, dem es nicht an Energie fehlt, mag es immerhin noch möglich sein, eine oft seinen Kenntnissen und Fähigkeiten durchaus nicht entsprechende Beschäftigung zu finden, einem jungen Mädchen ist selbst das sehr häufig geradezu unmöglich. Man will nicht selbst das sehr häufig geradezu unmöglich. Man will nicht selbst das sehr häufig geradezu unmöglich. Man will nicht selbst das sehr häufig geradezu unmöglich.

b. Eine unbegreifliche Verirrung des Geschmacks weist die Markthalle in der Neuen Friedrichstraße auf. Nach der Königsstraße bildet sie nämlich einen geradezu schauerhaften Aussichtspunkt. An sie an lehnt sich der niedrige künstliche Sommerbau des Restaurants des Sedan-Panoramas, von dem sich ein dünner Schornstein an der Seitenwand der Markthalle emporragt. Dese selbst zeigt einige künstliche Versuch, ihre Einseitigkeit durch schwache Ansätze von malerischen Ziegeln einlegen zu unterbrechen. Und die Ecke krönt ein schwerfälliger Thurm mit viel zu kleiner Kuppel, welche mit kumpfer Dacheppage gedeckt ist, aus der eine rüchlerne Holzstange hervorragt. Der Anblick paßt durchaus nicht in die Weltstadt Berlin.

c. In der Ersten Berliner Sanitätswache, Brüderstraße 24, wurden im Monat November 59 Fälle behandelt, von denen 19 innere Krankheiten (Angina, Asthma, Kramp, Typhus) und 40 äußere Krankheiten (Starke Lungen- und Nasenblutungen, Hieb- und Schnittwunden, Verrenkungen, Verbrennungen) betrafen. In der Woche wurden 42 Fälle erkrankt, während bei den übrigen 17 Fällen ein Besuch des Arztes im Hause notwendig war. Sofortige Behandlung wurde 12mal mit 30 Mark geleistet. Unter den wichtigeren Fällen befindet sich eine Wiederbelebung mit Erfolg bei einem Ertrunkenen, ein Bruch beider Unterarmknochen, eine Abquetschung der rechten Hand durch Herabfallen von der Pferdebahn.

d. Zwei Steinmarder wurden gestern bei den Aufräumarbeiten im Friedriehshain von einem Arbeiter unter Strauchwerk und Laub am Fuße eines Nadelbaumes entdeckt. Während es dem einen Thier gelang zu entkommen, wurde das andere durch einen schnell übergespülten Korb, der zum Laubammeln bestimmt war, gefangen.

e. Das Kummelblättchen. Der gegenwärtig stellunglose Kutscher B. traf am 8. d. M. Nachmittags, als er die Friedrichstraße entlang ging, in der Nähe der Französischen Straße einen unbekanntem Mann, der ihn zum Mitgehen nach der Siegestraße aufzuforderte. Dort angekommen, gestellte sich zu ihm ein dritter Mann, der ersichtlich mit dem ersten Unbekannten bekannt zu sein schien. Nunmehr führten diese beiden den Kutscher auf verschiedenen Kreuz- und Querwegen in die Richtung nach T. g. l. und sie setzten in eine in der Nähe von Tegel gelegene Waldschleife ein, nachdem sich auf dem Wege noch eine vierte Person zu ihnen gesellt hatte. In dem Lokal entrieten die Bauernfänger — denn solche waren die drei Unbekannten — das sog. Kummelblättchen, wobei sie dem

Kutscher seine Baarschaft im Betrage von 21 M. abnahmen. Dierauf entfernten sich die Bauernfänger, von welchen der Kutscher einen festhielt und ihn zum Amtsvorsteher in Tegel brachte. Einen zweiten Bauernfänger traf der Geschädigte zufällig am folgenden Tage in der Heberge in der Dantienstraße, welchen er gleichfalls festnehmen ließ.

b. In der Behrenstraße wimmelte es gestern von Menschen, welche ganze Bündel Regenschirme im Arme trugen. Im Direktions-Gebäude der Pferdebahn-Gesellschaft hatte die große Auktion nicht abgeholter Fundstücke begonnen, und der erste Tag brachte nichts als Regenschirme. Zu ganzen Bergen lagen sie da, und immer fünf und sechs auf ein Mal gelangten zum Ausgebot. Das Gros waren Kinderschirme, denn die liebe fahrende Schulkinder leistet Großes in der Vergeßlichkeit. In dem engen Auktionsraume drängte sich eine laustufige Menge, darunter eine Menge Konduktoren und sonstige Beamte der Pferdebahn. Spaghast sahen die Versuche aus, die Schirme über den Häuptern der dichten Leuteireihen zu öffnen und in dem halbdunklen Räume auf ihre Dichtigkeit zu prüfen. Das Tempo der Auktion war ein so flottes, daß dazu wenig Zeit blieb. Doch eine Anlage von 60 und 70 M. für ein halbes Duzend Schirme war auch kein großes Risiko. Wenn ein paar davon brauchbar waren, konnte man die Invaliden mit in den Kauf nehmen. Große Bündel im Hintergrunde zeigten übrigens an, daß an den weiteren Auktionstagen auch andere Sachen als Schirme zu haben sind.

a. Der wiederergriffene Händeldieb Knäpel hat während seiner mehrtägigen Freiheit Diebstähle ausgeführt, welche heute die Verhaftung eines seiner Freunde und Zuchtangehörigen, des „Arbeiter“ V. wegen Diebstahls zur Folge gehabt hat. Zu V. kam Knäpel nach seiner Entweichung und bat ihn um Obdach, welches ihm gewährt wurde. A. händigte hierbei dem V. mehrere gestohlene Sachen zur Verwertung ein. Unter anderen waren es 10 neue Taschenuhr, ge. M. W., die V. bei einer in der Köniagsmauer wohnhaften Frau Sch., zwei mit roth und weißen Fäden durchzogene Jalets und ein hell und dunkelbraun farvates Umschlagetuch, die er bei einem Pfandleiher verpfand hatte. Die bestohlenen Eigentümer dieser Sachen sind noch nicht ermittelt.

N. Gefangener Wilddieb. Den eifrigen Bemühungen des Wildjägermeisters Lutter in Nixdorf gelang es gestern in vorgerückter Abendstunde, den bereits wegen Wilddieberei vorbestraften Bädermeister Seidel festzunehmen. Der Seiderte, welcher schon seit einiger Zeit auf dem Jagdrevier (Brig. Budom) des Fürsten Radziwill Wilddieberei getrieben, wurde in dem Augenblick attrappirt, als er auf dem Anstand liegend im Begriff war, sich eine Jagddecke zu verschaffen. Nach Feststellung der Personalien und Abnahme des Jagdgewehres wurde der Wilderer vorläufig entlassen.

g. Die bisherigen kriminalpolizeilichen Ermittlungen über den grausigen Fund auf dem Theil des zugeschütteten Gräben hinter dem Grundstück Hausvoigteiplatz 5 (daselbst wurde ein präparierter rechter Kindersfuß gefunden) haben ergeben, daß der Fuß, mit Unter- und Oberschenkel, bereits gegen 8 Tage undemekt an jener Stelle gelegen hat. Derselbe befand sich ursprünglich in dem Besitz eines im Hause Taubensstraße 25 wohnenden Schneidemeisters K., welcher den in einem etwa 1 einhalb Fuß hohen Glase stehenden Fuß gelegentlich einer Revision seines Bodens vorfand, woselbst ihn jedenfalls ein Schambregarist, ein Student der Medizin, untergebracht hatte. Dieses Glas mit dem Präparat machte K. dem im Nachbarhause wohnenden Barbier V. „zum Präsent“, welcher es einige Tage darauf einem Kutscher des gegenübergelegenen V.'schen Fuhrgeschäftes mit dem Esuchen übergab, den schauerlichen Gegenstand dem Schneidemeister K. wieder zuzustellen. Der Kutscher entledigte sich nun aber des Gegenstandes in der Weise, daß er ihn einfach hinter dem Grundstück Hausvoigteiplatz 5 in den noch nicht vollständig zugeschütteten Gräben warf. Die einzigen Unannehmlichkeiten, welche die Beteiligigten an dieser unheimlichen Geschichte erleiden, besteht in den kriminalpolizeilichen Vernehmungen, welchen sie zum Theil bereits unterworfen worden sind.

a. Ein herrenloses Pferd, kräftiger brauner Wallach, wurde in der Nacht vom Sonntag zum Montag in der Friedrich-Wilhelmstraße von dem Nachtwächter aufgegriffen und auf dem Grundstück Bendlerstr. 22, in welchem sich das 33. Polizei-Reservetureau befindet, vorläufig untergebracht. Der Eigentümer des vermuthlich gestohlenen Pferdes möge sich alsbald bei der hiesigen Kriminalpolizei melden.

a. In ein Schanklokal, Stallstraße 11, kam am 4. d. M. ein unbekannt, etwa 22 Jahre alter Mann, der den Eindruck eines Hausdieners machte, der sich einen Schnaps geben ließ und ihn auch bezahlte. Bei seinem Weggange gab er dem Gastwirth einen Regulator mit der Bitte, ihn denselben aufzubewahren, da er ihn nach dem Geschäft nicht mehr zurückbringen könne und es für ihn zu spät sei, den Regulator am Bestimmungsort abzuliefern. Der Unbekannte hat bis heute den Regulator vom Schankwirth nicht abgeholt, weshalb sich dieser veranlaßt gesehen hat, eine Anzeige hieron an die Polizeibehörde zu machen.

g. Kohheit. Der in der Mariendorferstraße wohnende Kornträger Jacobi befand sich in der vergangenen Nacht in dem V.'schen Restaurant in der Reibelstraße, woselbst er mit einem Gast in Streit gerieth, der schließlich in Thätlichkeiten ausartete. Hierbei erhielt B. einen so schweren Messerstoich über dem linken Auge, daß er blutüberströmt von einem Säugmann nach der Sanitätswache in der Blumenstraße 53 gebracht wurde, woselbst er die erforderliche ärztliche Hilfe fand. Der Thäter ist seigefest.

a. In Bezug auf das Ereigniß am Floraplatz im Thiergarten haben wir noch nachzutragen, daß mehrere Schritte von dem daselbst gestern Morgen vorgefundenen schwerverletzten Viehhändler Anders ein kleines Taschmesser mit in die Erde gedobter Spitze gefunden worden ist, mit welchem Anders sich die nicht tiefen Stiche in der Schläfe und im Unterleib und die Schnittwunde an der Pulsader der linken Hand beigracht hat.

g. In der Kal. Klinik in der Ziegelstraße ist vor einigen Tagen jene Bewohnerin des Hauses Hausvoigteiplatz 5 ihren Brandwunden erlegen, welche sie sich beim Umwerfen einer Petroleumlampe zugezogen hatte, ein Vorgang, den wir seiner Zeit berichteten. Die Verstorbene, eine Frau in den 60er Jahren, wollte die Flamme dadurch erlösen, daß sie sich mit ihren Händen auf dieselbe setzte bzw. warf, wobei sie sich die tödlichen Brandwunden an den Beinen und dem Unterleib zuzog.

Polizei-Bericht. Am 9. d. M. wurde im Thiergarten, nahe dem Floraplatz, ein etwa 50 Jahre alter Mann mit durchschnittener Pulsader an der linken Hand und eine Verletzung an der linken Schläfe vorgefunden. Derselbe gab an, in der Nacht um 2 Uhr vom Leichter Bahnhof aus über den Königsplatz nach dem Thiergarten gegangen und dortselbst von einem Manne überfallen, durch einen Schlag tödtlich und demnächst beraubt worden zu sein. Der Verletzte, welcher sich für einen Viehhändler Anders aus Demmin ausgab, wurde mittelst Drohke nach der Charité gebracht, woselbst er bald darauf an Verblutung verstarb. Nach den hierauf angestellten Ermittlungen haben sich die Angaben des Verstorbenen nicht als richtig erwiesen und liegt ungewißhaft Selbstmord vor. Das Taschmesser, mit welchem der Schnitt ausgeführt worden ist, wurde nachträglich an der Stelle in den Rasen gesteckt gefunden, an welcher Anders gelegen hatte. — Um dieselbe Zeit wurde der Gepäckträger Strecker, Köpenstr. 90 wohnhaft, im Gepäckraum des Schließens Bahnhofes plötzlich vom Schläge betroffen und verstarb auf der Stelle. Die Leiche wurde den Angehörigen übergeben. — Am demselben Tage Nachmittags fiel der Arbeiter Gutsch, Müllerstr. 123 wohn-

haft, in der Trunkenheit von seinem Arbeitswagen, wurde überfahren und erlitt hierbei einen doppelten Armbruch, zwei Rippenbrüche und außerdem anscheinend schwere innerliche Verletzungen. Er wurde nach seiner Wohnung gebracht.

Gerichts-Zeitung.

Ein geplantes, glücklicher Weise aber vereiteltes Vitriol-Attentat kam heute bei Gelegenheit der Verhandlung einer Anlage wegen falscher Anschuldigung gegen die separirte Amalie Wisener vor der dritten Strafkammer hiesigen Landgerichts I zur Sprache. Die Angeklagte hatte mit dem Schlichter Rodeler ein Liebesverhältnis angeknüpft, welches dieser zu einer Zeit auflöste, als es für die Angeklagte bereits bedenkliche Folgen in Aussicht stellte. Aus Verweigerung darüber beschloß die Angeklagte, ihren Verführer mit Oelium zu kennzeichnen und sich selbst das Leben zu nehmen. Sie wollte auch zur Ausführung dieses Planes schreiten, Rodeler bemerkte aber das Oeliumfischen noch rechtzeitig und entriß es der Angeklagten. Daß unter diesen Umständen jede Annäherung der früheren Verleumdung unmöglich wurde, ist einleuchtend, und in ihrer Ohnmacht ließ sich die Angeklagte verleiten, ihren früheren Bräutigam wegen eines Verbrechens zu denunzieren. Derselbe wurde daraufhin auch in Untersuchungshaft genommen, aus der er erst, nachdem sich seine völlige Unschuld herausgestellt, nach 9 Tagen entlassen wurde. Der Gerichtshof verurtheilte die Angeklagte zu nur einem Monat Gefängniß, während der Rechtsanwalt 6 Monate beantragt hatte. Bei der Strafmaßung wurde auf die Verweigerung, in welcher sich die Angeklagte zur Zeit der That befunden hat, gebührende Rücksicht genommen.

Arbeiterbewegung, Vereine und Versammlungen.

c. Der Reichstagskandidat der Arbeiterpartei im 6. Berliner Reichstagswahlkreise, Herr Wilhelm Pfannkuch, hielt am Dienstag Abend in der im Lokale Neu-Walhall, Schönhauser Allee 156, unter Vorsitz des Stadtverordneten Enald abgehaltenen öffentlichen Wählerversammlung seine Kandidatende. Der Jubrang zu dieser Versammlung war ein so enormer, daß der Saal die Erschienenen nicht zu fassen vermochte. Auf's lebhafteste begrüßt, äußerte sich Herr Pfannkuch etwa folgendermaßen: „Meine Herren! Es freut mich, daß ich, herbeigerufen durch Ihr Vertrauen, Gelegenheit habe, vor einer so großen Versammlung zu sprechen. Vor 20 Jahren habe ich in diesem Distrikte drei Jahre gearbeitet, ich bin also nicht ganz fremd hier, wenn auch heute die Verhältnisse andere sind. Es wird nicht nötig sein, daß wir uns lange über Tagesfragen unterhalten. Der 6. Berliner Reichstagswahlkreis hat schon wiederholt Zeugniß abgelegt von der Treue, mit welcher er zur Arbeiterpartei hält. Es ist um so erfreulicher, daß dem Verlangen nach Verbesserung der Zustände in so konsequenter Weise Ausdruck gegeben wird, als wir schon sechs Jahre unter einem Ausnahmegeetze schmachten. Unsere Gegner glaubten, durch das Ausnahmegeetz würden die Arbeiter von ihren Führern getrennt werden; darin haben sie sich aber bitter getäuscht. Gerade die Führer waren es, welche die Bewegung in gesetzliche Bahnen gelenkt haben, und bis in die höchsten Kreise hinauf hat sich die Erkenntniß Bahn gebrochen, daß man zu anderen Mitteln greifen müsse, um das Volk zu beruhigen, als zu Ausnahmegeetzen. Der Streitpunkt ist der, auf welchen Wegen dem Volke die verheißenen Segnungen zu Theil werden sollen. Wir sind nicht gewillt, die Arbeiter durch Leute vertreten zu lassen, die bisher noch Nichts für die Interessen der Arbeiter gethan haben. Alles reißt sich jetzt um die Arbeiter und die Konventionen haben einen wahren Wettlauf mit der Arbeiterpartei begonnen. Aber Versprechungen werden stets nur Versprechungen bleiben, dessen mögen die Arbeiter eingedenk sein. Mir ist von konservativer Seite der Vorwurf gemacht worden, ich verspreche Nichts! Das ist nicht meine Gewohnheit, Versprechungen zu machen, die zu halten ich nicht im Stande bin. Mein heißes Bemühen ist nur darauf gerichtet, die Wege eben zu helfen, welche zur Erfüllung der Wünsche der Arbeiter führen können und dazu muß ich Jeder mitthun und mitwirken, die Aufklärung muß immer größere Massen ergreifen, denn nur mit einem aufgeklärten Volke ist die Freiheit zu erringen, kann die wirtschaftliche Abhängigkeit, unter der wir seufzen, beseitigt werden. Den Arbeitern, unter welchen ich auch Handwerker, Landarbeiter und Klein-Bauern verstehe, stehen die Großgrundbesitzer, Kapitalisten und Geldbarone gegenüber. Man kann es diesen nicht verdenken, daß sie ihre Privilegien verteidigen, so lange sie können; aber diese Kreise werden dazu gedrängt werden, ein Vorrecht nach dem Anderen aufzugeben, und wenn wir solche Bundesgenossen haben, wie den Reichstagsler, dann kann es nicht zweifelhaft sein, daß wir mit ihnen fertig werden. Durch die Anerkennung, welche uns der Reichstagsler gezollt, haben wir festen Boden unter den Füßen gewonnen, sind wir auf ein Postament erhoben, von dem man uns nicht so leicht hinwegblasen kann. Wir sind nicht prinzipielle Köstler, wie die Fortschrittler, wir prüfen und erwägen ernstlich und reiflich und handeln nach bester Ueberzeugung. Das Programm der Arbeiterpartei ist noch dasselbe, wie seit zwei Jahrzehnten. Wenn unsere Gegner sagen, wir seien heute zahm, wir wären nicht mehr diejenigen, die wir früher waren oder wir treiben Heuchelei und zeigen ein falsches Gesicht, so weise ich diesen Vorwurf entschieden zurück. Man sagt, die Gefährlichkeit der Sozialdemokratie liege in der konsequenten Durchführung der Prinzipien; ich erkläre mich bereit, das Programm der Sozialdemokratie bis ins Kleinste vor Ihnen zu entwickeln, sobald nicht mehr das Damoklesschwert des Ausnahmegeetzes über meinem Haupte schwebt. Die Partei der wirtschaftlichen Anarchie, des wirtschaftlichen Umsturzes, die Fortschrittspartei glaubt noch immer, durch die sogenannte Arbeiterkandidatur des Herrn Bey die Arbeiter ins Schlepptau nehmen zu können, sie brüsst sich damit, daß die Arbeiter, die Maschinenbauer von Berlin, die Kämpfer des Jahres 1848 für sie gekämpft haben. Nun wohl, Sie werden sich Ihrer Verfahren würdig zeigen und in ihre Fußtapfen treten, aber Sie werden nicht für jene die Kostanten aus dem Feuer holen, sondern für Ihr eigenes Ich kämpfen. Bei der jetzigen Wahl gilt für die Fortschrittler im 6. Wahlkreise die Frage: Sein oder Nichtsein? In Zukunft werden Ihnen hier nur noch Konventionen entgegen stehen. Die ehelichen Fortschrittler werden in Ihren Reihen sich befinden, die Ueberbleibsel kommen zum „Ordnungsbrei“. Der Fortschritt kann nicht ernstlich einen Normalarbeitslohn und die Sonntagsruhe wollen. Seine Handlungen stehen im Widerspruch mit seinen Worten, das beweisen die Montag-Ausgaben der Zeitungen. Es ist der Zug der Zeit, daß auf dem Ruin des Einen der Andere seine Existenz gründet, daß in dem tolen Konkurrenzampfe Tausende in bodenlosem Abgrund versinken müssen, um Einem hinauszuhelfen. Ihn aus der Welt zu schaffen, ist unser Aufgab. Die konervative Partei hat sich des ersten Theiles unseres Programms bemächtigt, Herr Stöder und Genossen haben ja schon das Led vorgefungen vom Normalarbeitslohn, der Sonntagsruhe, Abschaffung der Zuchtanstalt, Beschäftigung der Frauen- und Kinderarbeit und sogar Regelung des Submissionswesens. Durch das Letztere darf der Handwerker keine Hilfe erwarten. Der geringste Theil der Handwerkerintelligenz ist nur in der Lage, submittiren zu können, da nicht Intelligenz, sondern nur das Kapital in Betracht kommt. Die vielgepriesenen Pongannungen werden den Todestampf des Handwerkerstandes nicht um einen Tag verlängern. Abhilfe kann nur geschaffen werden

Assoziation der Handwerker; durch die Erkenntnis, daß die Interessen der Handwerker mit denen der Arbeiter solidarisch sind, durch Staatsgerichte und Gesetzgebung. Wenn wir die Fortschritte und Konzeptionen in die ihnen gebührenden Schranken zurückweisen, so folgt, daß wir uns auf eigene Füße stellen müssen. Mögen die Worte Kaiser Wilhelms nicht ungehört verhallen, sondern ein Mahnruf sein, immer lauter unsere Stimme zu erheben, immer präzis unsere Forderungen zu stellen, deren erste ist ein Normalarbeitsgesetz. Trotz aller Schwierigkeiten, die sich uns gegenüberstellen, werden wir doch voll Muth an diese Frage herangehen. Auch dem Bilde des Reichstags gewährt werden, und bis wir ja voraussichtlich der Fall sein, darauf hinwirken, daß die übrigen Parteien im Reichstage Stellung zu unseren Forderungen nehmen, daß das Recht, das mit uns geboren, auch zur Geltung komme. Der 6. Berliner Reichstags-Wahlkreis ist berufen, der Arbeiter-Geschichte Deutschlands am 12. Dezember ein ehernes Denkmal zu setzen! Wir wollen keine Gnadengeschenke, sondern aus eigener Kraft unsere Freiheit und Selbstständigkeit zu erlangen. Dies ist mein Standpunkt! Wer mit mir einverstanden ist, der ersuche ich, am 12. Dezember mit seiner Stimme zu geben. — Nachdem sich der enthusiastische Beifall gezeigt, eröffnete Herr Stadtv. Gwold die Diskussion und ertheilte, da sich trotz ergangener Aufforderung kein Gegner meldete, Herrn Reichstagsabgeordneten Kayler das Wort. — Doch ehe dieser noch ein Wort gesprochen, erklärte der überwachende Polizeivizeuant auf Grund des Sozialistengesetzes die Versammlung für aufgelöst.

In der Versammlung des Vereins zur Wahrung der materiellen Interessen der Drechsler und Berufsgenossen referirte (in Rücksicht annehmende Referent war am Erscheinen behindert) der zweite Vorsitzende W. Pause über das Thema: „Die Interessen der Gemeinschaft“. Der Referent schilderte in sachlicher Weise die Lage des Gewerks, welche eine des andern ungünstige ist; denn trotz anstrengender, die Kräfte des Arbeiters aufzuehender Thätigkeit ist es demselben bei den heutigen Verhältnissen unmöglich, ein erträgliches Dasein zu führen. Nachdem Referent die Marx'sche Theorie zu vernünftigen Kritik unterzogen und den Beweis geführt hatte, daß der Einzelne die Interessen der Gemeinschaft und somit die Interessen der Arbeiter nicht vertreten kann, sondern letzteres nur möglich ist im gemeinsamen Zusammenwirken innerhalb einer geschlossenen Organisation, forderte Referent zum Anschluß sämtlicher Drechsler und Berufsgenossen Berlins an den Verein zur Wahrung der materiellen Interessen der Drechsler und Berufsgenossen auf. In der sehr regen Diskussion sprachen sich die Herren Koch, Kühn, Hartmann, Biedic und Sündertmann im Sinne des Referenten aus, während Herr Fischer für Gründung eines neuen Vereins sprach, da nach seiner Ansicht dann die Interessen besser gewahrt werden könnten. (?) Mit der Mittheilung, daß die Feier des dritten Stiftungsfestes des Vereins am ersten Weihnachtstage in Buldermann's Hofsaal, Kommandantenstr. 71—72 stattfindet, schloß die sehr gut besuchte Versammlung.

h. Der Verein der Berliner Metallarbeiter beschäftigte sich in seiner Versammlung am Montag Abend bei Nietz in der Kommandantenstraße unter dem Vorsitz des Herrn Kojahn mit der Stellungnahme des Vereins zu dem von Mannheim aus in Vorschlag gebrachten Kongreß der deutschen Metallarbeiter, welcher zum Zweck der Begründung einer zentralistischen Organisation unter dem Namen „Union der Metallarbeiter Deutschlands“ in nächster Zeit in Thüringen stattfinden soll. In einem sehr eingehenden und mit großem Beifall aufgenommenen Referate unterzog der Medailleur Herr Kojahn den Statuten-Entwurf der „Union“ einer gründlichen Kritik, welche

die angestrebte Zentralisation im Allgemeinen billigte, jedoch aus allerlei Gründen der Opportunität vorläufig und hauptsächlich die Wahrung der Selbstständigkeit der bestehenden lokalen Fachvereine und Gewerkschaften durch bedingten Beitritt der letzteren zur „Union“ nur als „Freiwilligkeit“ und nicht als unmittelbare „Mitgliedschaften“ empfahl. Ebenso plaidirte der Referent für das Follenloswerden der im Statutenentwurf tendenten „Bezugsverbände“. Selbstverständlich befürwortete er die Abfindung eines oder mehrerer Delegirten vom Verein der Berliner Metallarbeiter. Die Besammlung beschloß hierauf nach längerer Diskussion einen Delegirten zu entsenden und denselben 7,50 M. pro Tag Diäten und die sonstigen Reisekosten zu bezahlen. Bei der Delegirtenwahl wurden die Herren Demble, Groß, Quintern und Kojahn vorgeschlagen, der Letztere wurde mit großer Majorität gewählt. Von den Mittheilungen des Vorsitzenden ist zu erwähnen, daß die regelmäßigen Versammlungen des Vereins, dessen Thätigkeit jetzt mit aller Energie wieder aufgenommen werden soll, um den eingetragenen Indifferentismus der Mehrheit der Kollegen zu überwinden, jeden Montag nach dem Essen und Fünftelzehnten im Morat abgehalten werden, die nächste Versammlung jedoch erst nach dem 1. Januar l. J., während eine besonders wichtige öffentliche Versammlung aller Berliner Metallarbeiter am 15. d. M. im Konzerthaus „Sandsouci“ und eine vom Verein arrangirte Matinee, deren Reinertrag für den Unterstützungsfonds des Vereins bestimmt ist, am ersten Weihnachtstage im letztgenannten Lokale stattfinden werden.

Im Restaurant Seefeld, Grenadierstr. 33, sollte am Dienstag, den 9. d. Mts. eine allgemeine Wählerversammlung für den V. Berliner Wahlkreis stattfinden. Trotz des schlechten Wetters war diese Versammlung sehr zahlreich besucht, so daß der Saal bis auf den letzten Platz gefüllt war; leider erreichte die Versammlung aber ein frühzeitiges Ende, denn als der Vorsitzende dem Reichstagsabgeordneten Heine zu seinem Referate des Wort ertheilte, erklärte der überwachende Beamte die Versammlung auf Grund § 9 des Sozialistengesetzes für geschlossen. Unter Hochrufen auf Heine und Franke verließ die Menge largem den Saal.

(Aus der Wiener Arbeiterbewegung.) Während der letzten beiden Tage haben mehrere größere Arbeiter-Versammlungen in Wien stattgefunden, deren vornehmlichster Zweck die Einleitung einer Agitation gegen die Arbeitsbücher war. Die erste dieser Versammlungen war vom Kronen- und Fortbildungsverein der Bildhauer in Harberger's Saallocalitäten in der Schloßgasse abgehalten und beschloß nach einem Referat Lechner's, gegen die Wiedereinführung der Arbeitsbücher als gegen eine die Arbeiter schädigende und entwürdigende Maßregel entschiedene Stellung zu nehmen. Während hier die Verhandlungen ohne jede Störung vor sich gingen, gestaltete sich die Versammlung des politischen Vereins „Wahrheit“ zu einer sehr bewegteren. Hier erstattete das Referat J. B. Barbois, und zwar erstreckte sich dasselbe auch auf die Forderung der Arbeiter auf gesetzliche Feststellung eines Normal-Arbeitsgesetzes. Mit dem bisherigen Normal-Arbeitsgesetz sei nichts Nennenswerthes gewonnen, weil die nominelle Arbeitszeit von 11 Stunden täglich mit Hilfe der beigesteuerten Klauseln erhöht und die Arbeit der Frauen und Kinder noch zu wenig geregelt werde. Nur ein Gesetz, das als höchste Arbeitszeit unter allen Umständen 10 Stunden fixire, werde Abhilfe gegen die trassenden Uebelstände schaffen. Die Verschärfung des Arbeitsbuchzwanges fand von den Rednern Barbois, Höger und G. H. die sehr entschieden gegen die Beschlüsse des dritten Gewerbetages auftraten, eine heftige Kritik. Die vorgeschlagene Resolution kam indeß nicht zur Abstimmung, weil der Regierungsobertheater ihre Fassung beanstandete. Dieser Umstand gab Anlaß zu scharfem Zurufen aus der Versammlung, welche den Polizeikommissär veranlaßten, mit Schließung der Versammlung zu drohen, falls noch irgendwelche Kritik über seine Anordnungen laut würden. Darauf wurde vom Verein be-

schlossen, gegen die Beanstandung der Resolution bei der maßgebenden Behörde vorstellig zu werden.

Die Versammlung des Arbeiter-Bezirksvereins des 15. und 20. Kommunal-Wahlbezirks, die am Mittwoch, den 10. Dezember, Abends achteinhalb Uhr, in der Urania tagen sollte, ist auf Grund des § 9 des Sozialistengesetzes polizeilich verboten worden.

Der Verein der freien Vereinigung der Bergolber und Hochgenossen hält seine Monats-Versammlungen am 15. Dezember bei Scheffer, Inselstraße 10, mit Geschäftlichen und Vereinsangelegenheiten ab. — Gäste sind freundlichst willkommen.

Der Verein der Einsetzer (Tischler) hält am Sonntag, den 14. Dezember, Vormittags 10 Uhr, im Vereinslokal, Holzmarktstr. 8 eine außerordentliche Generalversammlung ab. Tages-Ordnung: Wahl des gesammten Vorstandes. Der wichtigen Tages-Ordnung wegen ist es Pflicht eines jeden Kollegen, in der Versammlung zu erscheinen. Quittungsbuch legitimirt.

Zentral-Kranken- und Sterbefälle der Tischler u. s. w. (Zahlstelle G.) Frankfurter Thorbezirk, Sonntag den 14. Dezember, Vormittags 10 1/2 Uhr, Mitgliederversammlung, Große Frankfurterstr. 77. Tages-Ordnung: 1. Feststellung neuer Zahlstellen und der dazu gehörigen Beitragsammler, 2. Wahl eines Bevollmächtigten, 3. Wahl eines Kassirers.

Gemeinnütziges.

Gewürze und ihre Verfälschung. Obschon die Behörden energisch dem Treiben der Verfälscher einen Damm entgegenzusetzen, kann es doch als bestimmt angesehen werden, daß viele Gewürze, so z. B. Pfeffer, Pfeffer, Nelken, Kümmel, Muskatblüthe, Zimmt und Kardomom, dennoch häufig verfälscht im Handel sich befinden. Man benutz nämlich diese Gewürze, um sie in Destillirapparaten ihres ätherischen Oels zu berauben und sie dann, so entwerthet, mit guten Exemplaren zu mischen. Oder man vermischt die gemahlene Gewürze direkt mit Mehl, Schwefelsäure, Oker, Semmel, Zwieback, Brod, Sandelholz u. s. w., je nachdem es gerade geht. Man vermeide übrigens, gemahlene Gewürze zu kaufen und laufe überhaupt an reeller Quelle.

Briefkasten der Redaktion.

M. P. 97. Wenn Sie in der Rücksendung sind, so haben Sie dem Gesetze genügt.

L. Adalbertstr. 75. Bericht wegen zu später Einsendung morgen.

A. Ottenen. Ihr Rath ist befolgt.

Ein Abonnent. Die historische Treue in den Opern-Texten ist eine sehr relative, in Bezug auf das von Ihnen angeführte Beispiel aus der Weißen Dame müssen wir jedoch Ihren Vorwurf als vollberechtigt anerkennen. Die Schlacht von Culloden, welche das Schicksal der Stuart entschied, fand am 27. April 1746 statt, die „Weiße Dame“ muß also 13 Jahre später, also um 1759, und nicht wie im Textbuch angegeben, um 1695 spielen.

Gustav W., Reichenbergstraße. Nichtig.

St. P. Brückenstraße. Die erste Pferdebahn in Berlin war diejenige von Berlin nach Charlottenburg, welche vom Ende der Dorotheenstraße am Kupfergraben ausging und 1865 eröffnet wurde.

M. U. Triftstraße. Es heißt in den einschlägigen Bestimmungen „sofort.“ Welche Dehnbarkeit dieser Begriff jedoch hat, dürfte Ihnen nicht unbekannt sein.

Einer, der eine Reise thut hat die Ueberschrift: „Herr Urian“ und ist von Beethoven komponirt. Ein Gedicht „Kannst du's hören“ ist uns nicht bekannt, die Geschichte ist von Joh. Pet. Hebel und steht in seinem Rheinischen Hausfreund.

Theater.

Königliches Opernhaus:
Donnerstag: Alessandro Stradella.

Königliches Schauspielhaus:
Donnerstag: Der Bibliothekar.

Deutsches Theater:
Donnerstag: Die große Glocke.

Bellevalliance-Theater:
Donnerstag: Auf Verlangen: Die Goldprobe.

Franz. Friedrich-Wilhelmsstädtisches Theater:
Donnerstag: Galparone.

Central-Theater:
Alte Jakobstraße 30. Direktor: Ad. Ernst.

Donnerstag: Zum 47. M.: Der Walzerkönig.

Residenz-Theater:
Direktion Anton Anno.

Donnerstag: Erstes Gastspiel des Sgr. Ernesto Rossi. Aan.

Balthasar-Operetten-Theater:
Donnerstag: Gillette.

Konigsstädtisches Theater:
Donnerstag: Letzte Woche des Gesamt-Gastspiels der Lilliputaner. Kumpacivagabundus. Anfang des Konzerts 6 Uhr, der Vorstellung 7 Uhr.

Jeder Erwachsene hat das Recht ein Kind frei einzuführen. Kinder allein halben Kassenpreis.

Sonabend, den 13. d. M.: Große Abschieds-Kinder-Vorstellung zu halben Kassenpreisen. Einmalige Aufführung von: Achenbrüder.

Ostend-Theater:
Donnerstag und folgende Tage: Am Lande der Freiheit Großes Sensations-Ausstellungs-Schauspiel in 9 Bildern von G. v. Gordon. Musik von Th. Franke.

Viktoria-Theater:
Donnerstag: Excelstor.

Wiener-Theater:
Donnerstag: Der Salontyroler.

Alhambra-Theater.
Wallnertheaterstraße 15.

Heute und folgende Tage:
Der Blutrichter von London,

oder: Die Kraft des Glaubens.

Original-Schauspiel in 5 Akten von F. W. Biegler.

Vorher: Großes Konzert, ausgeführt von der aus 20 Musikern bestehenden Theater-Kapelle, unter Leitung des Kapellmeisters Herrn Ludwig Clausius. Anfang des Konzerts 7 Uhr, der Vorstellung 7 1/2 Uhr.

Meinem Freunde, J. S. Meyer, zu seinem heutigen Wiegenfeste ein donnerndes Hoch. W. Küffer. 1538

Arbeitsmarkt.
Ein Schuhmacher-Lehrling w. verlangt Anhaltstr. 16. 1527

Ich habe meine 1533

Säle

noch einige Tage in der Woche zu vergeben, auch sind Sonn-

abend, den 20. d. Mts. noch Säle frei.

Kieß's Salon, Kommandantenstr. 71/72 (nur Partierre).

Alle diejenigen Personen, welche gewillt sind, im 5. Wahlkreise am 12. Dezember thätig zu sein, werden ersucht, sich August-Strasse 36 bei Holz, am 12. cr. morgens 8 Uhr einzufinden. 1530

Aufforderung!

Diejenigen, welche gewillt sind, am Tage der Wahl im 6. Wahlkreise thätig zu sein, mögen sich melden Freitag, den 12. Dezember, früh 8 Uhr, in der Norddeutschen Brauerei.

Das Arb.-Wahl-Comité.

6. Wahlkreis.

Donnerstag, den 11. d. Mts., Abends 8 Uhr,

Zwei

Wählerversammlungen

im Lokale Golbergerstr. 23

und im Belforter Salon, Belforterstraße 15.

Tagesordnung:

1. Vortrag des Arbeiter-Kandidaten Herrn Pfannkuch.
2. Diskussion.

Die Wähler sämtlicher Parteien sind eingeladen
1535 Die Enderufer.

V. Wahlkreis.

Donnerstag, den 11. Dezember, Abends 8 Uhr, im Restaurant Gollé, Liniestraße 30.

allgemeine Wähler-Versammlung.

Tagesordnung:

Vortrag: Ansprache des Kandidaten für den 5. Wahlkreis, Herrn Schlossermeister Emil Franke.

Freitag, den 12. Dezember, Abends 8 Uhr, im Restaurant Seefeld, Grenadierstr. 33:

Bekündigung des Wahlergebnisses.

Für Rüksüher und Berufsgenossen befindet sich der Arbeits-Nachweis Abends von 8 bis 10 Uhr bei Seefeld, Grenadierstraße 33. 1519

Der Verein der Einsetzer

(Tischler)

Sonntag, den 14. Dezember, Vorm. 10 Uhr, im Vereinslokal, Holzmarktstr. 8,

außerordentliche General-Versammlung.

Tages-Ordnung:
Wahl des gesammten Vorstandes.

Der wichtigen Tagesordnung wegen ist es eines jeden Kollegen Pflicht, in der Versammlung zu erscheinen. Quittungsbuch legitimirt. 1537 Der Vorstand.

Central-Kranken- u. Sterbe-

Kasse der Tischler zc.

(Zahlstelle G.) Frankfurter Thorbezirk.

Sonntag, d. 14. Dezember, Vorm. 10 1/2 Uhr,

Mitglieder-Versammlung

Große Frankfurterstraße 77.

Tages-Ordnung:

1. Feststellung neuer Zahlstellen und der dazu gehörigen Beitragsammler.
2. Wahl eines Bevollmächtigten.
3. Wahl eines Kassirers und Verschiedenes.

1536 Der Vorstand.

Allen Freunden und Bekannten

die Nachricht, daß ich vom heutigen Tage Raunynstr. 78 einen

Bier-Ausschank

übernommen habe. J. Müller, Drechsler. 1520

Wein seit 1877 bestehendes, als reell bekanntes

Uhrengeschäft

verbunden mit

Reparaturwerkstatt

befindet sich

157 Invalidenstraße 157

zwischen Brunnen- und Kaserstraße, und empfehle dasselbe allen Lesern dieses Blattes.

Max Busse. 1350 Uhrmacher.

Piano's ganz in Eisenrahm, im runden und vollen Flügelton. 1345 G. Riedsch, Oranienstr. 184. I.

Buppen w. gut u. billig angezogen bei Frau Edenbrecht, Al. Marktnstr. 16-17. 3 Tr. 1528

Preussisches Leihhaus

Benthstraße 14
beseht Werthe aller Art in coulantem und discretem Weile.
Geöffnet 9-7 Uhr, Sonntags 10-12 Uhr. 1526

Die Nr. 11 der humoristischen Blätter

„Der wahre Jacob“

ist erschienen und in der Exped. d. „Berl. Volksbl.“ zu haben